

# **KURZ & KLEIN**

## **Handreichungen vom Mönch**

**Eine Auswahl von Mönch-Notizen,  
entnommen aus den Büchern**

**VON MIR AUS (Band 5)  
VON MIR AUS (Band 8)**

Hinweis:

Ausschließlich Mönch-Notizen  
enthalten die folgenden Bücher:  
VON MIR AUS (Band 10)  
VON MIR AUS (Band 12)  
(überschneidungsfrei mit den  
hier vorliegenden Mönch-Notizen).

Ein „Best of Mönch“ bietet  
der Aphorismenband  
**MEINE WENIGKEIT**

Näheres hierzu am Ende dieser Datei

Auszug aus:

Manfred Ach

**Von mir aus (5)** ISBN 978-3-941421-22-6

Ruf- & Fragezeichen (Apologetisches)

1. Auflage München 2011, 96 S., EUR 9.-

Artikel & Buchbeiträge // Presseerklärungen & Offene Briefe // Skizzen & Unveröffentlichtes // Under Cover, Fade Out & Start Me Up // Der Mönch hat das Wort // Anhang

## **Der Mönch hat das Wort**

Eine neue Figur mischte ab 1991 kräftig mit und hielt das Schauspiel in Gang. Es war der „Mönch“, bei dem man sich fragte, wer sich dahinter verbarg. War er ein literarischer Homunculus? Ein Spiritus familiaris? Ein aphoristisches Ich? Jedenfalls begann ich, die Figur des „Mönchs“ Notizen aufschreiben zu lassen, die in unregelmäßigen Abständen, gebündelt zu jeweils 100 Kurztexten, in der Nada-Edition der ARW erschienen (und bis dato fortgesetzt wurden).

Ein ungewöhnlicher Mönch ist es, der da seine Betrachtungen anstellt über Gott und die Welt, Leben und Tod, Zeit und Natur, Reden und Schweigen. Er geizt nicht mit Kritik, und er verschweigt seine Irritationen nicht. Von Philosophie versteht er nichts. Er kennt sich ja kaum mit sich selbst aus, um wie viel weniger mit Gott und der Welt! Aber er wird nicht müde, gegen billigen Rat seine Be-teuerungen zu setzen, den Verzweifelten seine Zweifel anzubieten und über schwachen Trost kräftig zu lachen. Trotz seines galligen Temperaments verfügt er über Humor. Einen schwarzen offensichtlich.

### **Eine Ordensgründung und ihre Folgen**

Gehörte dieser Mönch einem Orden an? Und wenn ja, welchem? Scherzhafte Auskünfte, es handle sich um die „Veltliner“, waren nicht zufrieden stellend.

Aber es gab auch durchaus ernst gemeinte Hinweise:

Der Mönch – ein Anti-Mönch? Keineswegs. Zwar ist sein Kloster höchst weltlich, und die Verschwörung, der er angehört, erinnert eher an ein illegales Syndikat als an eine monastische Gemeinschaft. Die Organisation seines Ordens ist bis zur Unsichtbarkeit perfekt und hat keine Hierarchie. Wie die frühen Einsiedler ist der Mönch Laie und hat keine Oberen über

sich. Aber die Ordensregel eines *Geistesmenschen* entzieht ihm dem Leben mehr als Wüste oder Wald. Seine Grotte ist der Weltinnenraum.

Die Eremitage des Mönchs ist keine Idylle, seine Speise ist nicht übernatürlich, seine Kleidung nicht selbst gefertigt. Seine Einsamkeit gleicht der eines Passanten in der Bahnhofshalle. Die wilden Tiere, die er füttert, sind seine Nachtmahre. Seine Naturheilkunde resultiert aus dem sorgfältigen Umgang mit Drogen, seine Theologie kreist um Vergänglichkeit und Redundanz, seine Frömmigkeit macht alle irdischen Daten überflüssig. Geld, Ehren und Sinnenlust hält er für bürgerlichen Popanz. Seine Versuchung besteht darin, die Welt für ein Buch zu halten.

Da der Mönch Schriftsteller ist, erfüllt er die Gebote *wörtlich*.

An welche Ordensregeln fühlt er sich gebunden?

Der Mönch ist kein Regularkanoniker. Das einzig Regelmäßige im Leben des Mönchs ist die Einnahme von Medikamenten. Ansonsten verabscheut sein anarchistisches Gemüt jegliche Regel. Dem Mönch ist nicht an Selbstzucht zur Kultivierung des Selbst gelegen, sondern an Selbstvergewisserung in einer Mystik der Unrast. Mit einem falschen Selbst kann seine Arbeit nicht gelingen. Sagt er.

Wie hält er's mit der Religion?

Auf die Gretchenfrage vermag der Mönch nicht so wortreich zu antworten wie weiland der Zauberer aus dem Kraichgau. Auch hat er nicht die bleiche Besessenheit eines Apokalyptikers oder die glühenden Augen eines frommen Freaks.

Das soll aber nicht heißen, dass ihm die Sache gleichgültig ist: Sie ist ihm nur allzu vertraut. Die Frage ist nicht, sagt der Mönch, wie ich's mit der Religion halte, sondern, wie ich es mit der Religion *aushalte*.

Mein Leben lang hänge ich an diesem Kälberstrick, der an meinem Halse zerrt. Lass ich mich ziehen, ist es gut. Bleibe ich stehen, geht mir die Luft aus.

Ist er denn überhaupt ein gläubiger Mensch? Oft erscheint er ungläubig!

Was macht den Mönch zum Ungläubigen? Jene, die vollkommen sein wollen, und jene, die sich ständig selbst bedauern.

Was macht den Mönch zum Gläubigen? Dass er das Gefährdete als bedauerenswert empfindet, das Unvollkommene als vollkommenswert.

Warum tritt der Mönch nicht aus der Kirche aus?

Weil er auch Prozesse führt trotz Herrn Freisler, weil er zum Arzt geht trotz Herrn Mengele, weil er seinen Pass behält trotz des Bundeskanzlers. Weil er pfeifen kann auf das Konzert der Sachzwänge, weil er sich nicht verlassen muss auf populäre Prognosen, weil seine Uhr mehr zeigt als End- und Wendezeit. Weil er noch Farbe bekennt im uniformen Design, weil er noch Fragen hat inmitten der Sinnhuberei, weil er alle Kräfte einsetzt trotz des geringen Ertrags. Weil er gerne Ärger ist für den angestregten Frohsinn, weil er gerne lacht über die Finsternisverbreiter, weil er schon ganz ist, bevor es die Ganzheitlichen werden. Sagt er.

Wie steht es mit der Askese des Mönchs?

Er verzichtet darauf, sie zu propagieren. Das Loblied der Askese betont die Weltmacht der Sünde, so, wie das Lob des Verzichts die Bedeutung des Kapitals unterstreicht.

Und wie hält er es mit dem Zölibat?

Der Mönch weiß die Familie zu schätzen. Sie ist für ihn immer noch mehr *Lebensrettung* als sie *Lebensgefahr* ist, sie ist der einzige *Lebensgrund*, denn der Mönch ist nicht so überheblich wie viele seiner Zeitgenossen, die ihre ständige Nabelschau für eine Einsicht und ihre Selbstbespiegelung für Weltgestaltung halten.

Ohne das Passwort Familie gibt es keinen Zutritt zur Klausur des Mönchs. In seinem Orden muss man mindestens bis drei zählen können.

Der Mönch würde im Übrigen jede Tempelprostituierte dem Templerorden vorziehen.

Kann man sich diesem Orden anschließen?

Aufnahmebedingungen in den Orden des Mönchs: 5 Jahre Hochschule, 2 Jahre Noviziat, 30 Jahre Pastoraldienst. Dann ewige Profess.

Warum dieser Mönch am Ende dieses Buches das Wort haben soll, erklärt sich daraus, dass er viel zur Abwehr un guter Glaubensvorstellungen und zur Verteidigung seiner persönlichen Glaubenshaltung geäußert hat. Einiges davon sei hier wiedergegeben (*die Zitate sind den ersten elf „Mönch“-Heften entnommen*).

## **Apologetische Notizen**

Mysterienkulte, naturwissenschaftliche Theorien und esoterische Systeme hält der Mönch für *ausgemachte* Lügen. Lügen können beflügeln und unendliche Räume verfügbar machen. Die Wahrheit, hermetisch und unzugänglich, ist uns fremd. Die Lüge macht sie uns vertraut. Sehr oft kann die Wahrheit *nur als Lüge* Aussicht auf Erfolg haben.

Dass es die Wahrheit tatsächlich gibt, ist der Grund für die vielen Fälschungen. So, wie die Wirklichkeit der Grund für die vielen Fiktionen ist. Dass es das ewige Leben tatsächlich gibt, ist der Grund dafür, dass so viele bei dem Versuch, es zu erlangen, sterben. Der Mönch geht gegen Tod, Fiktion und Fälschung an, ohne deren hehres Gegenteil zu betonen.

Der Mönch sieht in der Allmacht die Möglichkeit, dass Gott sich um sich selbst betrügen kann. Für ihn bedeutet die Vokabel „Allmächtigkeit“ weniger eine Potenzierung Gottes, sondern eher eine Begrenzung.

Religion als genetisches Programm, um uns im Leben zu halten? Will uns die Natur wirklich betrügen? *Warum* sollten wir getäuscht werden? Ein blindes Weltgesetz – der unbedingten Erhaltung wessen auch immer oder der ständigen Produktion ins Nichts hinein – ist das ein Credo wert? Und für *wen*? Und wer, so fragt der Mönch, gestattet uns Interrogative?

Wie kann der Mönch denen helfen, die sich selbst nicht helfen können? Indem er die Gnade, die ihm zuteil wurde, auf diese überträgt. Wie kann das geschehen? Durch Arbeit, Opfer, Buße und Gebet. Ein wahrhaft idiotisches Programm, wie manche meinen. Aber ist es nicht so,

dass man erst auf die Stufe der Idioten hinuntersteigen und sich klein machen muss, um für die Hilfe bereit zu sein?

Wer sich um Unsterblichkeit bemüht, verwechselt Selbstfindung mit Selbsterfindung. Da steht er nun neben sich selbst und ölt sein Denkmal.

Wer sich aber um Auferstehung bemüht, den läutet der heilige Bimbam aus solchen Träumen und wirft ihn von allen Sockeln. Hellwach stürzt er in sich selbst hinein, und seine Birne schlägt donnernd auf den Grund. Da hört er die Engel singen.

Herr seines Lebens, d. h. Herr seines Todes zu werden, ist nur möglich, wenn man den Verlauf der Dinge *in sich* beherrscht. Der Mönch ist der Auffassung, dass dies aber nur dem gelingen kann, der diesen Verlauf als von *oben* kommend begreift. Wer ihn als von *unten* kommend begreift, gehört zu denen, die immer ihre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit beteuern, wenn sie ihre Schwächen nicht eingestehen wollen.

Von Zeit und Raum:

Der Mönch hat keine Zeit zu verlieren. Also räumt er sie ein, da ist sie gut aufgehoben.

Der Mönch hält Distanz zu den vom Zeitgeist Getauften, er vermag Gegenwart zu relativieren. Der Scheingewissheit des Hier und Jetzt setzt er die Gewissheit der Ungewissheit entgegen. Sie ist Grundlage und Voraussetzung seiner Ekstase.

Die Verdrängung des bevorstehenden Todes kommt am stärksten dadurch zum Ausdruck, dass immer mehr Leute immer weniger Zeit haben, bis schließlich alle *keine* Zeit mehr haben.

Der Mönch, der die Tradition des Trappistensargs in allen zeitgemäßen Variationen zu schätzen weiß, nimmt den Tod ernst. So hat er *Zeit gewonnen* und muss nicht mehr *gegen* die Zeit um die Zeit *kämpfen*.

Ewigkeit, also das Gegenteil von Zeit, ist die zeigerlose Uhr, also die Sinnlosigkeit. Nur innerhalb der Zeit, in ihrer Bewegung, machen wir Sinn. Worin besteht der Sinn? Das Eingeschriebene auszubuchstabieren.

Der Mönch meidet jene, die sich selbst treu sein wollen. Statt ihren Schatten ans Kreuz zu schlagen, verwöhnen sie ihn mit Vollpension.

Wer hofft, dass wieder Nattern bei uns nisten und die Steine sprechen, hat gute Aussichten, in den Bundestag gewählt zu werden. Nach den makropolitischen sind mythomanische Tagträumer im Kommen. Gegen Freizeitschamanen hat der Mönch nichts, aber alles gegen berufsmäßige Weltbeglückter.

Die Selbstkasteiungen seiner Zunftgenossen betrachtet der Mönch mit nicht geringem Amusement. Er hält nichts von masochistischen Marathons in klösterlichen Konzentrationslagern. Jenes Selbst, das hier auf Tauglichkeit zurechtgestutzt und zu einem properen Muskel trainiert wird, ist Athletenkitsch, *body-building* mit *soul-stretching*, Lustobjekt eines spießigen Trivialtods in unverbrauchter Lebensfrische bei Altersrekord.

Der Mönch zwingt sein Selbst nicht in den Schwitzkasten, er setzt es den wilden Tieren aus. In der Gefahr muss es sich bewähren, nicht bei der Übung. Abgesehen davon, dass es für die Begegnung mit jenen Tieren keine vorbereitenden Übungen gibt. Man meidet ihr Revier.

Noch nie war es eine so wenig private Angelegenheit, wes Glaubens Kind man ist. Noch nie zuvor hatte Glaube eine so globale Bedeutung im Sinne einer globalen Bedrohung. Dass die Agenten des Himmels auch an den Pforten der Hölle verhandeln und dass Metaphysik Myriaden von Metastasen auslösen kann, wusste man. Neu ist, dass Plutos Gebell zur Detonation von Plutonium wird. Das Geschäft der Auserwählten ist nicht mehr die Erleuchtung, die Heimholung oder Verdammung Einzelner, sondern die finale Illumination und Auslöschung des Planeten.

Wenig Unterschied sieht der Mönch zwischen hysterischen Hostienverehrerern, okkulten Schwammerlsuchern und Makro-Idioten. Sie alle wollen sich in den Himmel essen. Aber die wunderbare Brotvermehrung findet weder im Bio-Laden noch im charismatischen Kult-Klan statt.

Die Heiligsprechung der Gegenwart bedeutet den Verlust der Vergangenheit und den Verfall der Zukunft. Das Hier und Jetzt als Alibi für alles und jedes führt zur verwahrlosten Formel der Zustandsfrömmigkeit: Lasst uns trinken und töten, denn morgen ist alles gegessen.

Unter Yoga versteht der Mönch die Kunst, sich auf den Tod vorzubereiten. Wer Yoga mit anderen Zielen verbindet, versteht nicht nur nichts von Yoga, sondern auch nichts vom Leben und vom Sterben.

Wer den Auftrag hat, auf das Leben zu verweisen, muss sich der Wüste aussetzen.

Für den Mönch gibt es, einer alten christlichen Auffassung zufolge, nur zwei Gründe, den Selbstmord zu verweigern: den Aufbau der Gemeinde und den Dienst am Menschen. Was aber ist darunter zu verstehen? Aufbau der Gemeinde heißt nicht unbedingt, Gemeinschaft zu stiften. Das kann jeder Kegelerverein. Dienst am Menschen heißt nicht unbedingt, dem Leben zu dienen, indem man es verlängert. Das ist Sache der Mediziner und Sozialärzte. Eine Verschwörung von Einzelgängern der Liebe ist es, die der Mönch im Sinne hat, und sein Dienst am Menschen ist es, das Geheimnis der Liebe zu retten und zu bewahren.

Philosophie ist der stärkste Ausdruck der Todessehnsucht. Wer zu viel über das Leben räsoniert, vergisst es zu leben.

Gott zu den Menschen bringen zu wollen, ist ein missionarischer Irrtum und zeugt von Überheblichkeit. Er ist ja schon dort. Aber Hilfen sind nötig, ihn aufzuspüren, ihn einzuatmen aus gifterfüllter Luft.

Erlösung hat damit zu tun, sich aus Erstarrungen zu lösen, sich aus dem *inflight* von Umklammerungen zu befreien. Wer die Schmerzen des Gestern fixiert, auf seine Wunden starrt, von alten Kränkungen gebannt ist, der wird zum Salz erstarrter Vergangenheit – zu bitter, um das Heute für das Morgen zu würzen.

Lässt sich Aufmerksamkeit erzwingen? Nicht Willenskraft ist nötig, sondern Einwilligung, um Geistes Gegenwart zu erzeugen. So, wie der Mönch dem geübten Sprung den freien Fall vorzieht, der Anstrengung die Anziehung, der Konzentration die Attraktion. Der geübte Sprung ist ein Sprung ins Leere. Nur der freie Fall erlöst.

Aus den Kirchen werden Engel und Heilige gestohlen, vielleicht zu Recht. Beklagt wird ja meist der Verlust von Kunstwerken, nicht der Verlust ihrer Gesellschaft. Möglicherweise ha-

ben sie ein besseres Zuhause gefunden, mit Zigarren statt Weihrauch, warm und wohnlich, inmitten lachender und weinender Menschen, und sind nicht mehr nur unter sich.

Dogma I : I am God. Wenn das keine Spiegelmagie ist!

Eindeutigkeit verhindert Kommunikation. Das zumindest ist die frohe Botschaft aller Literatur und der traurige Hinweis auf die Isoliertheit dogmatischer Sprache.

Die Begegnung mit Trauernden oder Verzweifelten erschöpft den Mönch, aber sie rechtfertigt ihn. Wer hingegen mit dem fraglosen Mir-geht-es-gut-Gesicht auf ihn zukommt, verursacht ihm Beschwerden. Verstrahlt von derlei Heiterkeit, braucht der Mönch Stunden, um sich zu entgiften. Völlig unerträglich sind ihm die Zufriedenen. Sie vermögen ihn nicht einmal mehr zu provozieren, denn er weiß: Jeder Einspruch ist sinnlos. Leer und ausgebrannt lassen sie ihn zurück.

Glaubwürdig ist für den Mönch nicht ein Mensch, der glaubhafte Sätze von sich gibt, sondern einer, der sich seines Glaubens würdig erweist.

Ein Heiliger ist kein Weiser. Er steht nicht über, sondern in der Welt, er geht in ihr und an ihr zugrunde und betont nicht den Wert dieses Lebens, während der Weise trotz aller Widrigkeiten den Wert des Lebens repräsentiert und ein (vielleicht unfreiwilliger) Propagandist des Vitalismus ist, auch und gerade wenn er die Welt verachtet und ablehnt.

Der Heilige lebt die Wahrheit, der Weise betrachtet sie von außen. Deshalb gelingt es letzterem meist mühelos, ein hohes Alter zu erreichen.

Wenn Meditation nichts weiter ist als die Seele baumeln zu lassen, dann ist der Strick um den Hals doch heilsamer.

Die majestätische, Frieden stiftende Herrschaft des Todes! Besteht ein Anlass, über den Tod eines Menschen zu trauern? Ist es nicht vielmehr so, dass wir seinem Leben nachtrauern? Dem Interregnum, das die tröstlichen Irrtümer, die versteckten Wahrheiten, die bewegenden Stürme und die lähmenden Enttäuschungen bringt?

Früher stiegen die Menschen auf Berge, um Gott näher zu sein. Heute, um den Menschen ferner zu sein. Den Überblick haben wir ohnehin verloren, und wer ernsthaft die Selbstbegegnung sucht, der sollte sich in Schluchten stürzen.

Bücher, die die Trennung von Kopf und Bauch ablehnen, lassen sich vortrefflich unter dem Fallbeil zitieren.

Gnade ergeht vor Recht: Das ist eine großartige Maxime. Leider macht sie die noch dringendere Notwendigkeit vergessen, dass Gnade auch vor Unrecht ergehen sollte.

Nehmt es nicht tragisch, sagt der Mönch, wenn man euch den berühmten Strich durch die Rechnung macht. Das erspart euch die schlimme Erkenntnis, dass eure Rechnung am Ende ohnehin nicht aufgegangen wäre.

Erst die Schlangengrube, dann der Beichtstuhl, dann die Couch. Die Schwitzgruppe, die Sitzgruppe, die Polstergruppe.

Neuerdings fliegen wir. Nicht transzendental (da sei Gott vor!), aber schwerelos im Space-Simulator. Die Designer der Absolution haben es uns bequem eingerichtet. Die Defizite wurden zur Dekoration, zu schmucken Schulden. Aus den tödlichen Schlangen wurden Käuferschlangen vor den Tempeln der todschicken Seligkeit, und aus dem Totstellreflex wurde der Purzelbaum ins Nichts.

Der Redakteur des fundamentalistisch-christlichen Blättchens lässt den Mönch durch sein Sprachrohr schauen, und er entdeckt unter dem eichenbestandenen Wortfeld den Schuttberg kategorischer Imperative und theologischer Basisformeln. Entzückt von jeder Enzyklika, stößt der Redakteur spitze Schreie unseliger Begeisterung aus und stürzt auf das Schlachtfeld, um es mit seinem Schweiß zu tränken.

Sei froh, sagt der Mönch zum Atheisten, dass die Existenz Gottes für dich kein Problem darstellt.

Die Verzweiflung eines Menschen ohne Gott ist nicht geringer als die Verzweiflung eines Menschen mit Gott. Am entsetzlichsten aber ist eine Verzweiflung, die sich der Mensch mit Gott teilt.

Was ist schwerer? Sich im Namen Gottes in die Ohnmacht zu fügen oder im Namen des Menschen gegen die Ohnmacht Gottes zu protestieren? Frag mich was Leichteres, sagt der Mönch.

Warum wohl sind Selbstvergessenheit und Schweigen die Resultate unserer höchstmöglichen Erkenntnis?

Nicht etwa, weil wir kein Ziel haben. Aber weil unser Ziel nicht ausdrückbar ist.

Wer behauptet, der Weg sei sein Ziel, sollte trotz seines geschäftigen Unterwegsseins zumindest eine Wegbeschreibung liefern können. Und dann prüfen, ob er nicht doch auf der Stelle tritt.

Oft wird das Schweigen Gottes als unerträglich empfunden. Ist es nicht so, dass es ihn erst erträglich macht? Was sollte er uns denn zu seiner Rechtfertigung sagen?

Wenn die Erde bebt und Elend bewirkt, ist Gott nicht anzuklagen, so will es die Tradition. Zumindest nicht von den Überlebenden.

Soll das heißen, dass Solidarität mit den Toten unstatthaft ist? Oder ist jedes unfreiwillige Opfer Gott so wohlgefällig, dass es keines Anwalts bedarf?

Warum der Mönch nicht abwinkt, wenn die Sprache auf Theologie kommt, liegt daran, dass er um ihre Gefährlichkeit weiß und nicht bequem und gedankenlos zusehen möchte, wie Gottsuche, Gottfindung und Gottrechtfertigung pervertiert und zu Instrumenten des Verbrechens und der Versklavung werden wie eh und je.

Wer meint, Theologie habe ausgedient, weiß nichts über die Zeitverschiebungen auf diesem Globus.

Vergib uns unsere Schuld und erlöse uns von dem Bösen: Als Notschrei ein Gebet, als Wutschrei eine Anklage.

Warum wurde der Gott der Christen Mensch? Weil es mit der Gottwerdung des Menschen nicht klappen konnte. Man kam sich halt entgegen.



Das Zeichen dieser Begegnung hängt man sich um den Hals. Da baumelt es, den einen Zeichen des Gerichts, den anderen lästige Erinnerung, dass sie etwas zu sagen und zu tun hätten.

Ist es, nach allem, nicht tröstlich zu wissen, dass es noch *kreuzfidele* Menschen gibt?

Viele Gebete sind blasphemisch, da sie respektlos erbitten, opportunistisch preisen, ichtsüchtig klagen und selbstzufrieden danken.

Der bequeme Weg der Gerechtigkeit: diese fahrlässige Tötung der Liebe!

Mag sein, dass uns Gott von dem Übel erlöst. Bewahren wird er uns davor nicht.

Der barmherzigste aller Heiler ist der Tod.

Wenn es stimmt, dass das Absolute (die Los-Gelöstheit) die Befreiung aus der Vielfalt hin zur Einfachheit meint, dann ist diese Einfachheit wohl ein Zusammenfallen des Vielen, eine Vereinfachung ohne Verlust, eine tatsächlich *sancta* zu nennende *simplicitas*. Keine Abkehr, sondern eine Zukehr. Keine Preisgabe, sondern ein Lobpreis des Einen. Keine Beendigung, sondern Endgültigkeit, Integration. Keine Entsagung, sondern Zusage im Sinne der Verwandlung.

Mutter Kirche nährt so manche Schlange an ihrer Brust, die den von ihr Gekränkten das Serum liefert, das sie brauchen.

Nur mit dem Mut der Verzweiflung können wir hoffen, nur mit der Demut der Verzweiflung lieben.

Die im tiefsten Hoffnungslosen klagen nicht. Das immerhin haben sie mit den unsagbar Glücklichen gemein, mit den Mystikern und ihren unaussprechlichen Mysterien, und mit den Staunenden, denen es angesichts der Wunderwelt die Sprache verschlägt.

Heiliges Wasser, abgefüllt, verursacht Krätze. Heilige Erde, parzelliert, verursacht Kriege. Heilige Luft, abgeschnürt, verursacht Not. Heiliges Feuer, abgefackelt, macht uns kalt.

Man spricht von Binsenwahrheiten, weil sie dauernd in die Binsen gehen.

Wer sich verändern will, sollte mit der Mechanik beginnen, nicht mit der Ethik.

Die Menschen rücken sich näher. Nicht, dass sie damit die Leere zwischen sich überwinden könnten. Das ist auch gar nicht ihre Absicht. Es gilt, den viel besungenen Mythos des Jahrtausends, die innere Leere, zu feiern. Und zu diesem festlichen Anlass kommen sie zusammen.

Es ist ein Irrtum zu glauben, man brauche den Gott der Kindheit nicht mehr. Er ist das getreueste Abbild von uns, und von niemandem können wir mehr über uns erfahren.

Verdunkelungsgefahr durch Theologie? Die Himmelsleiter hat Sprossen aus Licht, aber nur in der Finsternis sind sie sichtbar.

Den Mönch interessiert an den heiligen Texten nicht deren so genannter objektiver Gehalt, sondern der intendierte Leser. Die Unsterblichkeit des impliziten Lesers schließlich macht die Überlebensfähigkeit eines Textes aus.

Theo- und Psychomarkt werden durch den Trostbedarf geeint und durch den Mangel an Leidenschaft bestimmt.

Wenn der Mönch an die Leidverliebtheit und Schmerzverherrlichung von falschen Sadomasochristen denkt, wird ihm übel. Recht verstandene Offenbarung enthüllt diese Widerwärtigkeit, entlarvt diese blutrünstige und blutbrünstige Perverstheologie.

Reiz und Reflexion bilden nur einen Stabreim. Der Mönch empfindet sich als unfertiges Gedicht und wartet auf den Erlöser, der seine ungelösten Rätsel zu Ende reimt. In schmerzhaften Zeilensprünge gebrochen, hofft er auf Harmonie und Taktgefühl.

Eine Beziehung, die nicht dramatisch verläuft, ist eine unheilige Allianz. Wenn Liebe nicht Provokativ, sondern Beruhigungsvokabel und Vergewisserungswort ist, hat sie ihre Faszination verloren.

Die Beziehung zwischen Gott und Mönch ist eine aggressionsgeladene Passion oder es ist keine Beziehung. Wenn Gott zum lieben Gott verniedlicht wird, verkommt er zum Steifftier.

Erst wenn du dir klar machst, dass das Wirken Gottes in dir auch das leise wachsende Krebsgeschwür sein kann, dass er dich mit der Angst vor dem Unbekannten, mit dem schon kurz bevorstehenden Ausbruch des Schreckens heimsuchen und dir zur ständigen Beunruhigung werden kann, hast du ein zutreffendes Bild von Gott als von einem, der dir den Mut der Verzweiflung anbietet, wenn du in Ängsten erstarrst.

Schnurgerade Lebensläufe machen aus Marionetten keine Menschen und sind umsonst. Hindernisse sind es, die uns die Überwindung kosten.

Ein Fronleichnamfest der gesättigten Blicke. Wo es doch der Sinn der Monstranz wäre, Hunger zu erzeugen!

Die wertvollsten Gebete entstammen dem Abgrund des Schweigens, sie sind alles andere als Lippenbekenntnisse, sie sind geopfertes Schweigen.

Das Bewässern eines toten Stockes halten viele für eine sinnlose Geste. Aber Handlungen, vom Leben abstrahiert, relativieren das Leben und tragen zur so genannten Läuterung des Herzens bei. Totenkult soll ja nicht unser Herz brechen, sondern die Verhärtungen aufweichen. Die Wirklichkeit soll nicht verdrängt, sie soll ins Volle gebracht werden. Dies ist nur über symbolische Handlungen möglich.

Gönne dir doch eine Verschnaufpause, hol doch mal Atem, rät man dem Mönch. Wie könnte er? Wo uns die Zeit den Atem raubt und die Schöpfung explodiert! (Wenn Sie diesen Satz fertig gelesen haben, sind auf unserer Erde weitere zwölf Menschen geboren worden.)

Warum uns Gott nicht glücklich macht? Weil er nicht zu kaufen ist.

Vergib deinem Gott, sagt der Mönch. Er hat Besseres verdient als dich.

Wir sind dem Wort, das am Anfang war, ins Wort gefallen mit unseren Ein- und Zweideutigkeiten, mit unseren logischen Dreisätzen, mit unseren siebengescheiterten Ansätzen und neunmalklugen Aufsätzen.

Wer glaubt, dass er in den Himmel kommt, betet den Erfolg an.

Trotz möglicher Erstickungsanfälle schätzt der Mönch modriges Kirchengestühl mehr als den formaldehydfreien Hüttenbau auf den Hügeln einer traumverklärten Toskana.

Wer seine Wut nicht austragen will, sondern in einer kalten Kirche abtreibt, ist noch schlimmer dran als die Heuchler, die das Leben mit der Furcht vor Todsünden schützen wollen.

Wer seine Messen in den Domen der Einkaufswelt und in den Arenen der Sensationslust feiert, ist vielleicht ehrlicher als der, der seine Sanftmutanfälle hinter Klostermauern erprobt und sich unerträglich selbstzufrieden über leere Taschen freut.

Weniger denn je braucht das Evangelium scheue Briefkontaktchristen, die wohngift- & fernsehfrei und konsequent ökologisch die Schöpfung an privaten Badeseen bewahren wollen.

Lieber gefesselt von Zwängen als im Bund mit der Beliebigkeit, denn diese ist die wahre Ohnmacht.

Für die meisten hätten Wunder wohl eine lähmende Wirkung. Deswegen geschehen sie so wenigen.

Nicht dort, wo wir uns treffen, sondern dort, wo wir uns aus dem Wege gehen, wären die Begegnungen zu suchen.

Die Morgenandacht beginnt der Mönch oft mit einem Fluch. Es dauert eine Weile, bis er sich damit abgefunden hat, wo er ist und wer er ist. Einmal in die Gänge gekommen, ist er freilich bereit, seinem Schöpfer dafür zu danken, dass er ihm auch heute wieder den Kaltstart gestattet hat.

Paradies, eigentlich *Garten*, ist nur denen ein Synonym für Kindheit und Geheimnis, die das Glück hatten, in Gärten groß zu werden.

Warum aufgelassene Friedhöfe die schönsten Gärten sind? Weil das Festhalten am Verlorenen überwunden ist.

Die täglichen Verlogenheiten, die nötigen Betrügereien – wozu sie in den Beichtstuhl tragen, sie gehören in die Kloschüssel, sind natürliche Abfallprodukte unserer Überlebenskunst.

Wenn Bescheidenheit so herausgeputzt wird, dass sie andere als Vorwurf empfinden, ist sie widerlich.

Der Mönch wirft jenen Kollegen Luxus vor, die TV und Telefon ablehnen, sich hinter Billigmöbeln verschanzen, aus dem Konsumkarussell aussteigen und ihre Bedürfnislosigkeit zur Schau tragen.

Wer die Welt gerne mit rosa Schleifchen schmückt, wird im Herrgottswinkel seines Herzens wohl eher ein Krippenbild aufstellen oder einen Hirten mit dem Lamm auf der Schulter anstatt eines Kreuzes, und wird am Karfreitag aufs Frühlingfest gehen.

Für den Mönch ist die Kunst nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Übergangsobjekt auf dem Weg zu Gott.

Was Kunst ist, lässt sich schon ausfindig machen, so, wie wir das Bild Gottes, das in uns ist, herausfinden können.

Lebensvollzugsbeamte, die der Grenze zwischen Ordnung und Chaos niemals nahe kommen: Sinusförmig in sich selbst schwingend, sind sie zum Verbleib in ihrem System verurteilt.

Wer die Möglichkeit endgültigen Scheiterns ablehnt, verneint die Freiheit. Es gibt auch ein Scheitern im Bemühen um Gotteserkenntnis. Aber kein endgültiges.

Eine nicht selten anzutreffende Form der Auseinandersetzung mit Gott ist die, mit ihm zu ringen, ohne ihn zu kennen.

Mit der Erkenntnisgeschichte der Menschheit ist es wie mit der Stillen Post: Über das Chaos, das im Endeffekt entsteht, kann nur der lachen, der das Anfangswort kennt.

Den gnostischen Theologen klar zu machen, dass Gott in uns außer sich wäre, hat schon mancher versucht.

Schwerter zu Pflugscharen? Ja, wenn du dich damit selbst durchpflügst, tödlicher als tausend Schwerter, wenn du den alten Acker-Adam umbringst, um dich fruchtbar zu machen für das Wort, das in dich fallen soll.

Mit der Unerlässlichkeit eines Subjekts im vollständigen Satz hängt im Westen die Idee eines personalen Schöpfergottes zusammen.

Ja, das Leben kann sehr ungerecht sein, meinte der Herr nebenan. Nein, so der Mönch, das Leben *muss* ungerecht sein, sonst hätten die Selbstgerechten ja Recht, die glauben, ihm immer gerecht zu werden.

Wer uns vom geraden Weg abbringt, macht uns unsere Wurzeln bewusst: jene vegetativen Krümmungen, die den *richtigen* Weg markieren. Die gerade Linie, so heißt es, ist gottlos.

Wenn wir Liebe mehr lieben als den Geliebten, wird Liebe mitleidlos.

Da Liebe etwas Vollkommenes ist, macht sie uns unsere Unvollkommenheit bewusst und ist naturgemäß schmerzlich.

Wer seine eigenen Kinder nicht ernster nimmt als alle Lehrmeister der Welt und der Überwelt, sollte sich schämen. Die Kinder machen uns groß, nicht die Philosophen.

Gelegenheitsmetaphysiker sind Leute, die immer die Gelegenheit haben beziehungsweise jede Gelegenheit nutzen, über Sinnfragen zu grübeln, anstatt Sinnvolleres zu tun.

Große Seelen dulden still. Daher der Lärm.

Was der Mönch gemeinsam hat mit denen, die er seine wirklichen Freunde nennt? Das Nicht-einverstandensein mit der Welt. Das Trotzdem. Die Triebfeder der kritischen Zuversicht.

Warum wir Sünder sind? Weil wir die Tragödie lieben. Jetzt gleich erlöst zu werden, würde ja das Ende bedeuten.

Den Satz *Lass mich in Ruhe!* hört man vom Mönch selten, da er weiß, dass die meisten Menschen ihre Macht nur dadurch zeigen können, dass sie ihm keine Zeit lassen, und er zu höflich ist, ihnen das als Nötigung auszulegen, denn sie sind ja tatsächlich in Nöten, also in Unruhe, also im Glauben, ihm die Ruhe auch rauben zu dürfen. Der Satz *Lass mich in Ruhe!* kommt nur in den Selbstgesprächen des Mönchs vor.

Der Glaube versetzt nicht nur Berge, sondern leider auch Bergpredigten.

Solange es der Kirche nicht gelingt, den Fundamentalisten das Weihwasser abzugraben, bleiben deren Halbwahrheiten fruchtbar.

Wohnkultur verwöhnt. Hat man sich einmal daran gewöhnt, so sind mit der Höhlenexistenz auch die Leidenschaften der Klausur verloren gegangen.

Ist die Keimzelle der Kathedrale der Altar oder die Krypta? Was zählt am Ende? Die Todeswiege der Depression oder die mit Pfeilern und Bogen hochgeschossenen Gebete? Wir haben unser Glaubensgebäude mit Hoffnungen und Herrlichkeiten gefüllt, aber sein Fundament ist der Tod, und über seinen Türmen fliegen die Dämonen ihre Nachtangriffe.

Wenn Gott der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so ist er nur wahrnehmbar aufgrund der Irrwege, der Unwahrheiten und des Todes.

Wir müssen uns schon dem Wasser anvertrauen, wenn es uns tragen soll!

Natürlich hat der Mönch mehr Glück als Verstand, nämlich das Glück, letzteren bisweilen zu verlieren, um ersteres zu finden.

Der HERR wird zur Ehre der Majuskeln erhoben, obwohl *er* es doch ist, der sich so klein gemacht hat, dass wir ihn nur zwischen den Zeilen lesen können.

Wer dem Vater und dem Sohne den Papst vorzieht, hat den Geist aufgegeben.

Warum der Teufelsglaube für viele attraktiver ist als der Gottesglaube? Weil sie sich in Gott nicht erkennen können, sehr wohl aber im Teufel.

Ein abgrundtiefer Seufzer vermag uns besser auszudrücken als alle Alphabete dieser Welt.

Wer sich mit der Natur zufrieden gibt, mag als Zoodirektor tauglich sein.

Vitalitätsschwäche ist paradoxerweise ein Heilmittel gegen Selbstmord.

Im Unterschied zum frommen Menschen, der mit Gott seine *liebe Not* hat und sich bisweilen bei ihm beklagt, ist der Frömmeler ein Mensch, der es nötig hat, sich selbst anzuklagen. Der Sonne, die bekanntlich alles an den Tag bringt, eilt er voraus und ist geständig *vor* allen Verfahren. Denn ein Heuchler macht sich selbst zur Sonne, er ist – nicht nur etymologisch – ein Gleißner, ein Blender.

Gottes Wort *schafft* Leben, unsere Worte versuchen zu *beweisen*, dass wir leben. Wir reden ja aus Furcht, nicht wahrgenommen, wir schreien aus Angst, überhört zu werden.

Das *Begehren um Einlass* in das Reich Gottes erinnert oft an Bettelei, an die Tricks einer uralten Zunft. Auf dem Weg zu Gott sind die Gaunerzinken sicher hilfreicher als die Empfehlungsschreiben. Aber was dich erwartet, wenn sich die Tür auftut, ist die Erkenntnis deiner Erbärmlichkeit. Kein schlechter Anfang.

Ohne das Salz der Erde ist die Welt doch ziemlich geschmacklos.

Manch einer hält sich für ein Opfer der Verhältnisse und opfert doch nur den Verhältnissen.

Das historische Vorbild für Dracula, der Satansbraten Vlad Tepes, aß am liebsten unter einem Stangenwald von Gepfählten. Degoutant? Der Mönch muss an die Sonntagsbraten denken, die unterm so genannten Herrgottswinkel verzehrt werden.

Wenn uns das Leid die Sicht auf die Welt verengt und wir, resistent gegen Krank- und Gesundheitsbeter, mit Tunnelblick auf das Licht starren, das uns am Ende des langen Korridors aufscheint, dann wird uns vielleicht klar, dass wir nicht nur Kreuzträger, sondern auch Geheimnisträger sind. Das Geheimnis offenbart sich erst, wenn die Außenperspektiven wegfallen.

Das Mitgefühl mag aufrichtig sein, aber es erreicht nur das Gefühl, nicht den Körper. Wer zu ersticken droht, kann weder die Angst vor dem Ersticken noch das Ersticken mit jemandem teilen.

Da es unserer Arroganz entspricht, uns zu Richtern über alles und jedes aufzuwerfen, sollte es auch erlaubt sein zu sagen: *in dubio pro Deo*.

Der Gott der Christen ist nur über das Mysterium von Marter und Tod zu verstehen, nur durch Hingabe, nackte Selbstpreisgabe und Untergang erreichbar. Jede andere Verkündigung ist eine Mogelpackung.

Mit Gott einverstanden sein? Eines Verstandes sein? Was für eine Anmaßung!

Wer sich verloren fühlt, weiß nur nicht, von wem er gewonnen wurde.

*Ich bin völlig fertig* ist die zynische Auskunft angesichts des Befundes, dass wir Unfertige sind. Unsere Gottebenbildlichkeit besteht eben darin, dass wir uns erst zu Ende bringen müssen, wenn wir nicht unförmige Knete bleiben wollen.

Die dramatischen Überschreitungen unserer Möglichkeiten zeigen sich in unseren Selbstbehauptungsversuchen, in der durch unsere Überheblichkeit entstandenen Fallhöhe. Die dramatischen Unterschreitungen unserer Möglichkeiten zeigen sich in unseren Rückzugsgefechten aus dem Leben, in der durch unsere Verzweiflung entstandenen Tiefe. Wer glaubt, mit dem Mittelmaß glücklich werden zu können, verfehlt sein Menschsein. Was also sollen wir tun? Suchen wir das Maßlose! Freilich ist es nicht zu finden, aber es ist der Köder, um das zu können, was wir tun könnten, und um das zu wollen, von dem wir noch nicht wissen, dass wir es wollen.

Die Vernunft ist die Komplizin des Bösen, weil sie sich mit dessen Unausrottbarkeit und Unvermeidlichkeit abfinden kann, ohne das notwendige Gute zu tun. Solange sie nicht zum Handeln führt, bleibt die Vernunft in den Kontroversen des Lebens immer lachende Dritte.

Sobald wir tätig werden, vergeht uns das Lachen. Buddha grinst nur, solange er sitzt.

Wenn der Mönch die Transzendenz nicht in den Höhen, sondern im Unterirdischen sucht, so hat das nahe liegende Gründe: Der Himmel ist in vielfacher Weise vermittelt und durch Interpretationen verstellt, die Tiefe ist unmittelbar zugänglich und unzensiert.

Wie oft setzen wir den Verstand aufs Spiel! Wie oft ist er der Einsatz, den wir nicht erhöhen können, weil wir zu wenig davon haben! Und wie oft verlieren wir ihn nur allzu gern!

Wir machen uns schmutzig, wenn wir Untergangsformeln an die Wand malen. Sie färben ab. Dieses Geschäft sollten wir den Geisterhänden überlassen. Wir sind beschmutzt genug und sollten uns erst die Pfoten waschen, ehe wir sie drohend erheben.

Wer weiß, was es geschlagen hat, braucht nicht mehr auf die Uhr zu schauen. Vergewisserungen erübrigen sich. Der Tod, der uns seit dem Startschuss jagte, hat uns längst überholt und erwartet uns mit der Stoppuhr an der Zielgeraden. Und wir laufen immer schneller.

Wer an Vorbestimmung glaubt, will, dass die Welt im Innersten ganz heil ist. Eine respektable Sehnsucht, aber eine untaugliche Haltung. Universales Einverständnis lähmt. Der Widerspruch macht lebendig.

Breitband-Ethik und Mainstream-Religiosität definieren psychosoziales Wohlbefinden als "Heil". Angesichts dessen ist der Mönch gerne Minimalist und Unheiliger.

Eine recht verstandene Lebenshilfe ist immer auch eine Sterbehilfe.

Im Hinblick auf den Tod wird der Blick auf das Leben genauer.

Was hätten wir nicht alles reißfest und tragfähig machen können, wenn wir die Verbindung gesucht, ein Netz geknüpft hätten aus unseren Lebensfäden, den Glücks- und Pechsträhnen, den Fallstricken und Hochseilen! So aber halten wir in unseren Händen – die losen Enden.

Wer das Ewige sucht, findet oft nur das Ewiggestrige.

Bestätigen wir nicht, wenn wir sagen, dies oder jenes habe "Hand und Fuß", dass uns "Herz und Hirn" zweitrangig sind?

Man sollte den Leuten nicht nur aufs Maul, sondern auch in die Augen schauen. Wenn auch die Augen etwas zu sagen haben, besteht Hoffnung.

Als Jesus entdeckte, dass er heilen konnte, musste er eine folgenschwere Entscheidung treffen: nämlich die, keinen Beruf daraus zu machen.

Unsere Liebe bedarf keiner Rechtfertigung. Schließlich wurde sie uns von einem geschenkt, der nicht danach sieht, ob wir sie auch verdient haben.

Einem Zusammenhang von Wirklichkeit und Wahrheit sollten wir schon deshalb misstrauen, weil wir kein zutreffendes Bild von der Wirklichkeit haben.

Der Mönch verehrt Gott, aber *lieben* kann er ihn nur in seinen Geschöpfen.

Wenn Sprüche von Krishnamurti oder Teresa von Avila für die Eiskrem-Werbung von Langnese taugen, spricht das nicht gegen sie. So leben sie wenigstens weiter, befreit von trockener Askese und schwüler Frömmerei.

Die meisten, die Gebete an Gott richten, behandeln ihn nicht so, wie er ist, sondern so, wie er ihres Erachtens sein sollte.

„*UM GOTTES WILLEN!*“ rufen wir bezeichnenderweise aus, wenn wir unserem Entsetzen Ausdruck geben wollen.

In der Ruhe liegt die Kraft. Und da bleibt sie meist auch liegen.

Viele, die ihre Mitte suchen, finden nur das Mittelmaß.

Wäre der Hamster im Laufrad zu populärer Metaphysik befähigt, würde er sicher auch den Weg für das Ziel halten.

Die Sterne zwingen nicht. Aber sie machen geneigt, uns selbst zu belügen.

Wer die Bibel als Gesetzbuch missversteht, wird mit Strafzetteln argumentieren, nicht mit Denkkzetteln.

Gott ist kein Spielverderber. Er macht allenfalls Ernst aus unserem Spiel.

Wenn einem das eigene Leben keine Freude mehr macht, sollte man zumindest versuchen, Freude ins Leben anderer zu bringen.

Das Logo ist umstritten, das Programm absolut irre, die Verkaufszahlen sind eher rückläufig: Kein Wunder, dass sich *Corporate Identity* mit dem *Corpus Christi* schwer tut.

Die Überwindung des Todes lässt sich nicht finanzieren. Weder durch die Kirchensteuer noch durch die Kaisergrufterhaltungsspende.

Eine Deutung der Heiligen Schrift macht nur dann Sinn, wenn sie auf uns selbst deutet.

Einspruch gegen die Urteile im Schnellgerichtsverfahren: Unser Bild ist erst mit dem letzten Strich fertig.

Wiedergeboren: aus dem Koma der Betriebsamkeit erwacht.

Vor den dürren Verstandesgespinnsten der Schlaumeier und dem hektischen Gehaspel der Vielredner nimmt der Mönch Zuflucht in der Stille von Kapellen, bei den *Honigworten* der Gebete.

*Lebensübergabe*: Der Grund, aus dem heraus wir die Freiheit suchen, ist oft derselbe, aus dem wir sie aufgeben.

Wo sind wir? Eine Frage, die sich viele, anstatt täglich, nur im so genannten *Aufwachraum* stellen.



Ein Grund mehr, an Gott zu glauben: Wenn Gott die Liebe ist, so ist er nicht allmächtig, sondern ohnmächtig. Ein Liebender ist ohne Macht.

Wenn Gewissensforschung einen Sinn hat, sollte sie mit dem Misstrauen gegen unsere Selbstsicherheit beginnen.

Was die Magier zu Weisen macht, ist die Veränderung der Blickrichtung: von den kosmischen Sensationen zum Unscheinbaren, vom Suchen zum Finden.

Die sexuellen Attribute der Mysterien (z.B. Gral und Speer) ermöglichen, sehr zum Verdruss der Eingeweihten, jedermann Zugang zum Heiligen.

Etymologisch gesehen, ist *Liebe* mit Glaube und Lob wurzelverwandt, aber auch mit Begehren und Hoffnung, also sowohl mit Transzendenz als auch mit Selbstsucht. Womit wir es jeweils zu tun haben, hängt nicht nur vom Liebenden ab, sondern auch vom Geliebten.

Statt Vertrauen Zutraulichkeiten, statt Wahrheit Wahrsagerei, statt Glaube Glaubwürdigkeit, statt Liebe Liebesschwüre: vielleicht kein falsches Spiel. Aber auch kein ehrliches.

Nicht nur, wenn wir unwürdig essen und trinken, auch wenn wir unwürdig lieben, werden wir uns selbst hinrichten.

*Dein Wort in Gottes Ohr!* Als ob er der Erfüllungsgehilfe unserer Forderungen und Wünsche wäre! Fromm ist nur *der* Wunsch, der nicht ausformuliert, der nicht zu Ende gedacht wird.

Wahrscheinlich ist der *Augenblick* doch das Maß allen Geschehens. Indem er alles Zuvor und Danach konzentriert, macht er Kleines groß und Großes klein. Also: Seht euch in die Augen!

Blicke können nicht töten. Aber sie können zum Leben erwecken.

Viele halten Geduld für ein Heilmittel und übersehen, dass sie die Lähmung begünstigt.

Liebe ist ein Gebet, keine Anbetung.

Was Jesus auf die Nerven ging, war die Lasterhaftigkeit der Tugenden.

Alle blicken auf das Wunderkind. Rasch ist die Mutter vergessen, die doch ein ebenso großes Wunder ist.

Die Kirche sollte ihre Schafe über den Kamm der Liebe scheren, vor allem die schwarzen Schafe. Aber das Kastrationsmesser der Inquisition ist immer noch scharf. Klerikale Feudalherren gehen über jede Schamgrenze hinaus.

Mein Erbteil von Vater und Mutter war die grausame Unterdrückung der Phantasie. Aber die Revolte war nicht niederzuschlagen, der Widerstand nicht zu brechen. Die Phantasie trennt uns nicht von Gott, sie folgt ihm in seine Tiefe.

Opfertheologie und Selbsthass sind so unzertrennlich wie Malaria und Schüttelfrost.

Wir brauchen nur ein Brauchtum, das auch in Gebrauch ist. Und keine Neuheiden, die im Hochhaus sitzen und über Suppenwürfel den Kräutersegen murmeln. Lebendiges Brauchtum

ist großartig, wiedererwecktes widerlich. Man sollte einen Wetterfleck des Vergessens darüber breiten, einen Lodenmantel des Schweigens!

Die Glücksritter von heute suchen den Gral im Internet, und nur ein Stromausfall zwingt sie zur Einkehr bei sich selbst.

Nur aufgrund der Vorstellung, dass wir Sinn machen, kommt unser (lineares) Zeitgefühl zustande. Tatsächlich aber sitzen wir in der Falle, unfähig, uns zu befreien. Wenn einer Sinn macht, dann Gott, indem er auf uns zukommt.

Die Existenz Gottes *beweisen* wollen: Angeln im Wüstensand.

Scheitern aus privater Schwäche macht sympathisch. Exemplarisches Scheitern als Ergebnis falscher Selbsteinschätzung und starren Verhaltens stimmt traurig. Scheitern aus Hochmut und Dummheit lässt uns verzweifeln. Vor allem Letzteres befürchtet der Mönch, wenn er den Kurs der Kirche verfolgt.

Der Mönch musste nie leiden unter der Vorherrschaft eines so genannten Vätergottes, er litt allenfalls *mit dessen Demütigung*.

Das immer wieder plötzlich auftauchende Gefühl, völlig *fremd* in dieser Welt zu sein. Und die damit verbundene Angst, alles zu verlieren. Obwohl es doch nur ganz wenig ist, was man verliert, wenn man sich selbst nahe kommt.

Die Theologie ist auf dem trojanischen Pferd der Magie in das Terrain des Mönchs eingedrungen. Der Sieg ist ihr sicher, aber nur um den Preis schmerzhafter Wunden und niedergebrannter Grundmauern.

Heidegger stellte fest, dass die Wissenschaft nicht *denkt*. Dies ist tröstlich. Aber dass sie meistens *unpoetisch* ist, macht sie obendrein langweilig, und das ist der Grund, weshalb alenthalben Mythologien sich als Wissenschaften tarnen: Sie wollen uns das Verstehen der Welt erleichtern. In der Tat sind ihr Unterhaltungswert und ihr Wahrheitsgehalt hoch, ihr Wirklichkeitsbezug aber ist gering, wie bei guten Komödien üblich.

Der Alltag schläfert uns ein. Bestenfalls lässt er uns die Augen *aufreißen* vor Wut. Aber er *öffnet* sie uns nicht.

Nur wer mit *offenen* Augen träumt, sieht einen offenen Himmel.

Die Summe ist nicht das Ganze der Teile, die Summe ist ein Teil des Ganzen.

Ob uns die Ewigkeit nötig hat, sei dahingestellt. Dass wir ihr zur Verfügung stehen, ob wir es wollen oder nicht, ist sicher.

Da wir nicht verstehen, was wir meinen, meinen wir alles zu verstehen.

*Weiß Gott!* sagen wir, wenn wir *unsere* Allwissenheit bekräftigen wollen.

Die Evokationsmagie der Werbung und das Glückseligkeitsgeplärr in unseren Konsumtempeln scheint die religiöse Sprache unserer Tage zu sein. Nehmen wir es der Jackpot-Generation nicht übel. Sie will sich in Spaß und Gewinn selbst erleben, und vielleicht ist sie Gott

dadurch näher als die griesgrämigen Sinnsucher, die sich über jede Erfahrung dieser Art stolz und einsam erheben.

Ein Widerspruch: die *Geheime Offenbarung*. Widerspruchsfrei: das offenbare Geheimnis.

Allzu vieles sagen wir uns *auf den Kopf zu*.

Wir reden in die Breite statt in die Tiefe.

Was ist das für eine Freiheit, wenn uns nichts mehr zu fesseln vermag?

Alle, die sich um Gott *Verdienst* gemacht haben, soll der Teufel holen.

*In Kauf nehmen* sollen wir die Wohlstandsblüten, die Bastarde des Geldverkehrs und der deflorierten Wirtschaft: das so genannte Gute, das allem Bösen den Geldhahn abdreht im Namen der Dreifaltigkeit von Bankern, Börsianern und Briganten.

Vergleiche, die hinken, können teuflisch gut sein.

Wenn der Satz "Wie oben, so unten" auch auf die Kirche zuträfe, wäre es freilich peinlich. Fragt sich nur, für wen.

Kirchenaustritte sind nur deshalb bedauerlich, weil die Falschen austreten. Solange die anderen drin bleiben, kommt nichts dabei heraus.

Gott muss man nicht verstehen, der versteht sich von selber.

Die Texte sind entnommen aus:

*Die Hostie im Bienenkorb*. Notizen vom Mönch. München 1991

*Unterirdisches Vergnügen in G*. Neues vom Mönch. München 1992

*Giftblütenstaub*. Gesammelt vom Mönch. München 1993

*Goldgewirkte Schlingen*. Gelegt vom Mönch. München 1994

*Reiß, Wolf!* Gedankenfetzen vom Mönch. München 1995

*Stille Post*. Nachrichten vom Mönch. München 1996

*Dreckwäsche*. Buntes vom Mönch. München 1997

*Ohrensausen*. Druckwellen vom Mönch. München 1998

*Auf keine Kuhhaut*. Überschreitungen vom Mönch. München 1998

*Zeitzündler*. Notorisches vom Mönch. München 1999

*Mausefallen*. Minima vom Mönch. München 1999

Auszug aus:

Manfred Ach

**Von mir aus (8)** ISBN 978-3-941421-27-1

Aus- & Nachlese (Metapoesie)

1. Auflage München 2011, 112 S., EUR 9.-

Dichtung über Dichtung: Annäherungen, Eroberungen, Verabschiedungen. Wut & Wirrsal, Zorn & Zweifel, Heiterkeit und Hohn // Lyrik und Prosa über Sprache, über Sprechen und Schweigen 1967-2011 // Metapoesie vom Mönch. Notizen und Aphorismen 1991-2011

**Metapoesie vom Mönch  
Notizen und Aphorismen  
1991-2011**

Aus: *DIE HOSTIE IM BIENENKORB. Notizen vom Mönch. (1991)*

Der Mönch ist keine Auskunftei, wird aber dafür gehalten. Die Fragesteller versammeln sich vor der Eremitage seiner Höflichkeit, missachten das Schild „Ich bin gleich wieder da“ und bohren ihre mit Widerhaken versehenen Sätze in sein Kettenhemd (der Mönch hat sich rasch als Ritter verkleidet). Sie ziehen und zerran an ihm, jetzt in der Heischeform sprechend (Würdest du? Könntest du? Wolltest du? Solltest du?). Schließlich platzt dem Mönch der Kragen, es regnet Kettenringe, ein vieldeutiger Aufschrei der Bittsteller – da steht der Mönch nun nackt vor ihnen, eine schweigende Antwort. Eine so große Unverschämtheit hätten sie ihm nie zugetraut.

Die Bibliothek des Mönchs ist umfangreich, aber sie umfängt ihn nicht. Klein steht er vor steilen Wänden. Sie zu erklimmen, hat er keine Bedenken. Wenn er abstürzt, graut allenfalls das Morgengrauen. Bücher sind nicht erbarmungslos, allenfalls erbärmlich. Wenn er starke Gegner findet, ringt er die ganze Nacht um ihren Segen.

Was sind die Waffen des Mönchs? Ein vielstrophiger Säbel und das Kurzsword des Epigramms, Schlagzeilen und Blattschüsse, Beckmesser und Lachsalven.

Dass Kommunikation tatsächlich möglich ist, ist der Grund für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nicht umgekehrt. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit

könnten allenfalls das Gefühl hervorrufen, dass Kommunikation möglich ist. Da vieles unserer Wirklichkeit auf ähnlich okkulte Weise zustande kommt, misstraut der Mönch vorgeschützten Idealen. Ideale können nur kommunikativ gelebt werden oder sie führen ein Schattendasein in der Gefühlswelt.

Die Entlassung der Worte in die Beliebigkeit, die Lieblosigkeit der Indetermination, der Liebestod inflationärer Zirkulation: Gegen flottierendes Silber den Goldstandard des Schweigens! Wenn der Mönch schweigt, dann deshalb, weil durch Worte die Phantasie korrumpiert, der Traum investiert, die Schöpfung fixiert wird.

Gott ist das Schweigen, weiß der Mönch. Wenn Gott spricht, entsteht Welt. Wenn die Welt versucht, ihn nachzuahmen, so gelingt ihr das am ehesten durch das schöpferische Wort. Wenn aber die Welt versucht, sich ihm zu nähern, so sollte sie schweigen.

Wohlweislich verschließt mystische Haltung den Mund und die Augen, nicht aber die Ohren. Deshalb setzt der Mönch auf die unschuldige Mystik im Mutterbauch.

Aus: *UNTERIRDISCHES VERGNÜGEN IN G. Neues vom Mönch. (1992)*

Was von Tiefenästhetik und Tiefentheologie an die Oberfläche schwimmt, fängt der Mönch mit einem aufmerksamen Netz aus Augen und Ohren ein. Abyssischer Abstammung, ist es das Salz auf seinem Tisch zu Brot und Wein.

Die Briefe des Mönchs werden immer kürzer. Nicht etwa, weil er Briefeschreiben verabscheut, sondern weil er Briefkultur achtet. Aber Postkarten und Telegramme kommen der geschätzten Form des Epigramms am nächsten.

Wollte der Mönch Bücher schreiben, so würde er die dichte Form der Lyrik oder der Kurzprosa bevorzugen. Mit einem Roman, sagt der Mönch, fälle ich die Entscheidung, Menschen leben oder sterben zu lassen, das ist mir alles zu gefährlich.

Fragt mich nicht, sagt der Mönch, was ich vorhabe, fragt mich besser, was ich hinter mir habe. Fragt mich nicht, was ich treibe, fragt mich besser, was mich treibt. Ich stoße nicht auf Worte, die Worte stoßen mir zu.

Die Ernsthaftigkeit seines Bemühens lässt sich nur zwischen den Zeilen des Mönchs lesen, auf der Straße, nicht im Schutz der Häuser.

Sobald wir uns in die Sprache begeben, so der Mönch, verzichten wir auf Eindeutigkeit und auf die Festlegung von Wahrheit. Sollten wir also auf Sprache

verzichten, um den Weg gerader und das Leben sicherer zu machen? Vielleicht. Aber besteht nicht in der Möglichkeit, den Sinn zu verfehlen, unsere Größe? Möglicherweise. Der Mönch würde aber, würde er darüber sprechen, lieber von unserer Chance sprechen, aber er spricht nicht, sondern schweigt, da ein wenig Einübung im Schweigen und ein wenig Verzicht auf das Sprechen nicht schaden kann, am wenigsten, sagt er sich, ihm.

Der Gott des Mönchs ist nicht tot. Er ist ein lebendiges Wesen aus Zungenfleisch und Psalmenblut.

Man müsste, meint der Mönch, Pfingsten verkündigen, nicht über Pfingsten predigen, nicht viele Worte machen, sondern das eine Wort wirken lassen. Das Sprachwunder hat nichts mit Eloquenz zu tun, die Glossolalie nichts mit Glossar. Wer zuviel Wind macht, kann kein Feuer entfachen.

Nach der Schweigeübung geht der Mönch seiner Stimme entgegen, um mit ihr auf den zurückzurufen, der er war.

Aus: *GIFTBLÜTENSTAUB. Gesammelt vom Mönch. (1993)*

Der Mönch hat das Buch gelesen. Die Widersprüche machen es glühend. So, wie die Widersprüche seines Lebens ihn verbrennen, ihn zur lebendigen Fackel machen.

Jeder Glaube an schriftlich Tradiertes ist auch ein Aberglaube. Alles schriftlich Niedergelegte ist Verfälschung des Wortlauts. Erst wenn wir bereit sind, auch Gehörtes, nicht schriftlich Bezeugtes, zu glauben, wissen wir mit Schriftgelehrten umzugehen.

Jesus und Sokrates haben nichts Schriftliches hinterlassen. Sie wären freilich dazu in der Lage gewesen. Aber schon durch diese Verweigerung sind sie allen Philosophen überlegen.

Ist die Sprache nicht weiser als unsere so genannte innere Stimme? Diese spricht ja mit unseren Worten. Erst ein Schritt in den anderen Kontinent der Sprache macht dir klar, dass du versucht hast, dich mittels hilfloser Gesten mit Trugbildern zu verständigen.

Was meinst du nur damit? wird der Mönch häufig gefragt. Seine Sprache verfehlt nur dann ihren Sinn nicht, wenn ein ungeklärter Rest bleibt, wenn ihre Hintergrundstrahlung spürbar ist.

Aus: *GOLDGEWIRKTE SCHLINGEN. Gelegt vom Mönch. (1994)*

Für den Mönch gibt es nichts Peinlicheres, als wenn jemand den Dichter in sich zu entdecken glaubt. Es sei denn, das Misstrauen gegenüber dem Handwerk ist größer als die motivierende Pein.

Falsche Aussagen werden im Indikativ formuliert. Der Konjunktiv birgt Hoffnung. (Dies ist ein indikativischer Satz.)

Wenn der Mönch sagt, ich bitte ums Wort, so heißt das keineswegs, dass er etwas zu sagen hat.

Worte machen ist nicht das Geschäft der Dichter. Diese hauchen den Worten Leben ein, die anderen aber machen die Worte nieder, verurteilen sie zum Tode, zu den Sterbensworten, von denen wir keines mehr sagen können.

Wo die Kalauer lauern, ist die Sprache sich selbst am nächsten, verstrickt sich in ihre eigenen Schlingen. (Wie die langen Schlangen. Windungen sind nur scheinbare Bindungen.)

Die Wortklötze, mit denen ich baue, ich kenne sie genau, sagt der Mönch. Sie sind letztlich über die Jahre hinweg dieselben geblieben. Ich würde ja gerne mein Leben dokumentieren, wenn ich noch etwas davon wüsste. Aber ich kann nur von diesen Wörtern berichten.

Was gehört zu den Herzworten des Mönchs? Zum Beispiel der See (nicht die Seele), der Atem (nicht die Zeit), der Ton (nicht der Körper). Ein Universum aus Wörtern, ein Gebirge aus fossilen Bildern, ein Meer von Klängen, ein pulsierender Himmel, eine brüllende Ebene. Ein Schwingrasen, ein Mahlstrom, eine Windhose, ein schwarzes Loch. Spiralen und Spiegel.

Eine Ohrfeige denen, die nichts anderes hören wollen als Ohrwürmer!

Ein System von Sperrungen einbauen: ironisieren statt ikonisieren.

Der Mönch verwertet alles, was ihm unterkommt (aber er ist nicht unersättlich, eher gleichgültig). Die Wirklichkeit ist ihm fremdartig, und er liebt sie nicht. Er orientiert sich in dieser Wirklichkeit oft widerwillig, aber keineswegs verzweifelt. Er entdeckt neue Wörter, er hält sich fest. Was ich berühre, sagt er, gehört mir. Etikettierungen, Kongruenzverfahren, die Welt als Zitat.

Schönheit, diese härteste und gefährlichste aller Drogen, die Vergiftung, das proustianische Syndrom: Entziehung ist kaum möglich, und die Wirklichkeit als

Total-Environment anzunehmen, wäre tödlich. Als dem deutschen Adel die Wirklichkeit zu heiß wurde, fing er bekanntlich an, französisch zu reden.

Wahrheit ist eine Eigenschaft von Sätzen, hieß es einmal. Es ist deshalb unsinnig, sie Wirklichkeit zu nennen. Die Wahrheit, die der Mönch immer erst erfinden muss, bedient sich der Wirklichkeit nur als tertium comparationis.

Der Imperialismus der Syntax macht die wahren Herrschaftsverhältnisse deutlich. Totalverweigerer ernähren sich vom Wortsalat.

Aus: *REISS, WOLF! Gedankenfetzen vom Mönch. (1995)*

Der Abfalleimer des Mönchs ist ein Reißwolf, wie sich unschwer ersehen lässt. Zugleich Kalauerfabrik und Kreuzworträtselmaschine, ist er voll unendlicher Kombinationen.

Wir sind nicht dialogfähig, wir sind nicht geschult im Hinhören und können folglich nicht antworten.

Die unablässige Verkündigung, dass Wahrheit nicht verstanden werden kann, ist ja der Sinn des Redens, die einzig mögliche Form der Selbstbehauptung angesichts der Vergeblichkeit. Die beredteste Form dieses Eingeständnisses ist freilich das Schweigen.

Das Bild, in dem wir unsere Situation am treffendsten wiederfinden, ist das Um-springbild. In der Tat gibt es ja verschiedene Sichtweisen der Realität, aber kein Entkommen.

Schon das erste Schulzeugnis kam dem Mönch wie eine Verurteilung vor. Nicht wegen des Inhalts, sondern wegen der papierenen Registratur von Anpassung und Artigkeit. Die erste akzeptable Auszeichnung nahm er in Form einer Ohrfeige entgegen, weil er richtig Gehörtes zum unrechten Zeitpunkt wiedergegeben hatte.

Die Abzählreime aus Kindertagen, um Sieger und Verlierer, Helden und Schurken festzulegen – der Mönch ist ihnen treu geblieben. In der Tat taugt Poesie dazu, auszusondern und zu erwählen. Sie ist ein magisches Instrument der Beurteilung und Verurteilung von Menschen. Durch die Schönheit des ernsthaften Spiels ist sie jeder noch so raffinierten „realen“ Gerichtssaaldramaturgie überlegen.

Die Übereinkunft mit dem Schweigen ist ja ein altes Thema derer, die glauben, dass sie viel zu sagen hätten, aber mit niemandem reden wollen. Das mag an-



gehen. Schlimm sind aber schwallende Jahrmarktsliteraten und von der Redelust gepeinigte Dichter, die nicht erkennen, dass man sie nicht hören will, weil sie nur von sich selbst reden.

Unmöglichkeit, sagt der Mönch, ist wirklich ein unmögliches Wort. Ich stelle Zusammenhänge her, ich bin der Zusammenhang.

Ein Wort wie „Likörstube“ richtet im Mönch Unglaubliches an. Die Fülle von Sinneswahrnehmungen, die sich sofort einstellt, ist so überwältigend, dass er gestrost zu Hause bleiben kann. Ein Wörterbuch mit Placebos ersetzt ihm anstrengende Exkursionen, die Exzesse finden in den abgedunkelten Hinterzimmern des Kopfes statt. Nun sind derlei Innenräume freilich nichts Neues, aber den heute angebotenen virtuellen Welten an Unabhängigkeit, Geschwindigkeit und Reichhaltigkeit doch weit überlegen.

Das Handtelefon, jene Kanüle, die die Lebenslinie mit dem Harmoniezentrum verbindet, hat jeden Nachdenker zur Erreichbarkeit verurteilt.

Lügen haben Öffentlichkeit im Sinn. Im Grunde kann man sich gar nicht selbst belügen. Geheimbündler glauben, Wahrheiten bewahren zu müssen. Also belügen sie sich gegenseitig.

Wohin soll ich mich wenden? ist keine Frage. Vielmehr ist die Möglichkeit, diese Frage zu stellen, die Antwort.

Der Niederschlag, den verborgene Vorgänge in unseren Sprachregelungen finden, macht den Himmel über uns wieder blitzsauber.

Die entlaubten Wälder sind keine Metapher mehr. Waren sie es denn je? Ist nicht der Dichter, der solches sagt, eine abgenutzte Metapher für den Einspruch, dass Bilder nicht mehr tauglich sind?

Eine Nachbarin des Mönchs lebt mit dem Umstand, dass ein Schlaganfall ihr nur mehr zwei sprachliche Äußerungen gestattet: „Weiß nicht“ die eine, „alles bestens“ die andere. Das ist sicher schrecklich. Schön daran ist allerdings, dass es immer stimmig und also völlig egal ist, welches der beiden Satzfragmente sie jeweils sagt.

Der Reißwolf des Mönchs ist das Vernichtungsinstrument der Außenperspektiven, also eine Entrümpelung des Kopfes, aber keine Zensur. Das Papiermehl, das aus dem Reißwolf des Mönchs rieselt, ist der unbrauchbare Rest der in den Tiefen gesicherten Materialien und ihrer Bezüge untereinander. Die Vernetzung wird durch die Protokollierung der Vernichtung der Einzelbestandteile sichtbar gemacht.

Der Mönch bleibt im bürgerlichen Sinne kommunikationsfähig, solange er nicht in den Reißwolf springt. Aber, im Sinne des *cut up* immer auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten, nähert er sich zwangsläufig dem Gedanken, seinen Bestand ohne die Gefahr von Dubletten zu vervielfältigen.

Sollte ich mich wiederholt haben, so der Mönch, weise ich vorsorglich darauf hin, dass Selbstplagiate nicht strafbar sind.

Aus: *STILLE POST. Nachrichten vom Mönch. (1996)*

Sich zu verhören, gehört zum Spiel. Falsches Verstehen ist richtig. Der Sinnverlust ist der Sinn. Das Ergebnis der Nachrichtenübermittlung ist die Falschmeldung.

Wozu Bücher schreiben, die kaum einer liest? Einen Berg von Büchern? Für die Bergsteiger. Für wen steigt der Bergsteiger auf den Berg? Für den Bergsteiger.

Gott ist das ungelesene Buch. Ganz bestimmt in einer Sprache geschrieben, die wir verstehen. Und ganz sicher nicht so hoch oben im Regal, dass wir es nicht mit einem Griff erreichen könnten. Aber immer noch zögern wir, es zu nehmen und zu lesen. Wir kennen es vom schlechten Hören und vom schlechten Sagen, von Verhörern und Versagern. Lebendig wird es erst, wenn wir es lesen. Ansonsten ist Gott tatsächlich tot. Tausendfach tot in tausend Regalen, verstorben und verstaubt und verloren.

Dass in den Bildern Schwerkranker bestimmte Motive immer wieder auftauchen, wie Brücken oder Flüsse, hat nichts mit dem Sperrmüll unseres Gehirns zu tun und wohl wenig mit Archetypik. Es besagt nur, dass der Tod, der zur Poesie nicht fähig ist, es ausgezeichnet versteht, uns zu Bildern zu stimulieren. Die Sensitivsten unserer Gattung, die Todkranken, treten ihm geschmückt entgegen, sofern er ihnen die Zeit für diese Feierlichkeit ermöglicht.

Warum Leute, die lesen, zum tausendsten Male mit dem Niedrigen bekannt machen? Warum sie in unterhaltsame Schlamm-bäder führen oder ihnen mit belanglosen Stories die Zeit stehlen? Wo sie doch die einzigen sind, bei denen es sinnvoll ist, die Latte möglichst hoch zu legen!

Ein Blatt Papier ist immer eine Chance. Ein Therapieangebot seit jeher: man muss es ja nicht bemalen oder beschreiben, man kann es zum Flieger machen oder gleich dem Abfall überantworten. Im glücklichsten Fall bleibt eine Schnittwunde aufgrund der scharfen Kanten.

Der Mönch betreibt Gen-Karten-Studium, blättert in der Artenkunde der Illusionen, betrachtet die Galerien/Galanterien der Verzweiflungsposen und stößt immer wieder auf das lebendige Wort, das da einer auf unsere dunklen Seiten schreibt.

Der Mönch als Schizophrener: Wir schreiben nur auf, was wir euch verdanken. Er das Gute, das oft böse endet. Ich das Böse, so gut es geht.

Der sprechende Totenkopf und das Motiv des geraubten Schädels spuken durch zahlreiche Märchen und Sagen. Der eingemauerte Schädel soll die Festigkeit und Sicherheit von Gebäuden gewährleisten. Und in Golgathas Hügel ruht Adams Kopf. Da stecken wir natürlich die Köpfe zusammen und erzählen uns die Geschichten, von denen uns aber nur das Fragment der Stillen Post im Kopf bleibt, ein Bruchstück der Schädelfrakturrede, unsere Schädellektion.

Wer Gott nur im Munde führt, der führt ihn spazieren wie den Hund an der Leine. Gott als small-talk-Vokabel, lässig gewendet wie das Fleisch auf einer Grillparty: ein Fraß für die Gelangweilten.

Man achte darauf, wie oft ein Mensch das Wort „Ich“ täglich in den Mund nimmt. Es ist proportional zu seiner Bedeutungslosigkeit.

Nur die Form ist imstande, etwas – wenn auch nur vorübergehend – festzuhalten und Sein zu vermitteln. Die Aufgabe der Kunst besteht u. a. darin, Zeit einzufrieren. Indem sie dem Fließen Einhalt gebietet, ist sie Magie. Im Tod der Flüchtigkeiten bringt sie das Sein hervor.

Kunst kennt nur zwei Motive: Das Nichts zum Leben zu befreien oder das Leiden am Leben in den Rang einer Gnade zu erheben.

Erinnerung trägt. Wir stellen die Bilder um, wir schneiden und kleben, bis der Film stimmt. Nachdem aber unser erster Eindruck schon der beste Täuschungsversuch ist, mag dieses Verfahren zur Erlangung unserer Wirklichkeit durchaus tauglich sein.

Unsere Wirklichkeit ist eine gefälschte Bilanz. Wir haben die Fehlbeträge geschickt ausgeglichen, d. h. ohne gegen das Naturgesetz zu verstoßen. Wir transponieren die Wirklichkeit und spielen auf verstimmt Klavieren richtig.

Die Müdigkeiten aufgrund der Lebensenge führen nur deshalb nicht zum endgültigen Schlaf, weil wir von Bildern der Unermesslichkeit durchseucht sind, vor uralten Lichtern Wache halten und den Traum zwischen sie und uns gesetzt haben.

Die Kellner der Endzeit servieren uns den Wein in den berühmten halbgefüllten Gläsern, da wir ja die ganze Wahrheit bekanntlich nicht ertragen. Der Mönch pflegt solche Gläser grundsätzlich „ex“ zu trinken, wobei es ihm nicht um die Verletzung bürgerlicher Etikette geht, sondern um die Vernichtung von Halbwahrheiten.

Selbst wenn wir die Kette der Stillen Post unterbrechen, ist die letzte Auskunft richtig, denn wir hinken den Ereignissen hinterher. Die simulierte Unordnung ist stets schneller als wir, und unsere nachträgliche Interpretation beweist nur ihren Vorsprung.

Aus: *DRECKWÄSCHE. Buntes vom Mönch.* (1997)

Eine Sprache ist dann tot, wenn sie nur noch zum Zitieren taugt.

Der Mönch verabscheut die schmutzigen Dichter. Nie konnte er sich erwärmen an der Wollust des Widerwärtigen. Aber er kennt ihre kalte Faszination. Er kann ihnen nicht entrinnen. Das Ende, das sie evozieren, lauert ihm auf.

Wie oft sind lichte Momente nur Blendwerke!

Es gibt nur wenige Autoren, also Ur-Heber. Die meisten Schriftsteller sind besoffen von der Wirklichkeit und nicht besessen von der Wahrheit.

Ein (fast) alles erhellendes Bekenntnis: Der Mönch war so alt wie Rimbaud, als Rimbaud seine Texte schrieb und der Mönch sie las. Die entscheidende Wende, wie immer in den ersten Jahrzehnten seines Lebens, wurde durch Bücher bestimmt, und zwar stets durch lebensbedrohliche Bücher mit dem Sprengstoff der Transzendenz.

Jede Idylle ist heiter und heilsam. Lächerlich sind ihre oberflächlichen Betrachter, nicht jene, die sich an ihr satt sehen wollen.

Ich soll dunkel sein? Gerade jetzt, wo ich mich der Sonne nähere?  
Was du siehst, ist nur die Flügelunterseite.

Die Welt anschreiben: das Geschäft derer, die sich ihr verschrieben haben.

Die Welt beschreiben: das Geschäft derer, die sich aus ihrer Verstrickung nie lösen können.

Die Welt unterschreiben: das Geschäft der Einverstandenen.

Die Welt überschreiben: das Geschäft der Wucherer.

Die Welt wegschreiben: das Geschäft der Manischen.

Die Welt umschreiben: das Geschäft derer, die eine Botschaft haben.

Die Welt zuschreiben: das Geschäft der Verwalter.  
Die Welt vorschreiben: das Geschäft der Juristen.  
Die Welt abschreiben: das Geschäft der Selbstmörder.

Soll ich vielleicht von dem reden, was ich draußen, außerhalb meines Kopfes, erlebt habe? Das können andere besser, anders Berufene, anders Beladene. Drinnen freilich, da ist es dunkel. Und was da lebt und sich regt, ist scheu und will sich nicht zeigen. Dem Nachttier musst du bei der Tränke auflauern, die einzige Möglichkeit, seiner habhaft zu werden.

Ihr habt das Glück, diese Zeilen zu lesen, und ich habe das Glück, sie zu schreiben. Wie viele sterben bei jeder Zeile? Mit Worten, heißt es, ist es nicht getan. Was ist aber mit denen, die nichts mehr tun können? Zählt deren Wort nicht mehr?

Der Inhalt unserer Gebete ist unwesentlich. Sie werden ja nicht gehört, sondern erhört.

Die Notizen, die der Mönch niederkritzelt, sind bei dem schlechten Licht in Kneipen und Kaffeehäusern geschrieben. Oft kann er sie selbst nicht mehr entziffern, so sehr sind seine Augen davon geschwächt. Der Wein tut ein Übriges. Erst wenn er seinen Blick von den Notizzetteln in die Horizontale hebt, nimmt er die Welt wahr und ist erleichtert: Es gibt sie noch! Und noch kommt er in ihr zurecht. Seine Notizen aber sind die Beute ihrer Verleugnung. So. Das Notizbuch ist voll. Ein Blödsinn, mag sein. Aber einer, der zum Himmel schreit.

Aus: *OHRENSAUSEN. Druckwellen vom Mönch. (1998)*

Der Pfarrer bestellt Götterspeise, der Theologe einen Scheiterhaufen, der Dichter eine Buchstabensuppe, der Schriftsteller Blätterteig.

Der Mönch setzt auf echte Versprecher statt falscher Versprechen!

Die durchnagelte Zunge ist beredter als der akademische Schmiss: ein stummer Aufschrei gegen den Denk-Korb, den man uns verpasst hat, indem wir alles sagen, aber nichts mehr denken können.

Das nie Gesagte, das nie Aufgeschriebene, das für sich Behaltene, – ist es wirklich das Eigentliche? Oder ist es wieder nur eine Maske hinter der Maske? Die Würde des Menschen ist seine Unfassbarkeit. Ich ist ein anderer (Rimbaud).

Es gibt ein ratloses und ein erfülltes Schweigen, ein Schweigen aus Verzweiflung und ein lächelndes Schweigen, ein Schweigen aus Protest und ein zustim-

mendes Schweigen, ein berufenes und ein verordnetes, ein unschuldiges und ein schuldhaftes, ein bedrohliches und ein tröstliches. So ist es mit dem Schweigen der Menschen, dem vielsagenden. Gottes Schweigen aber ist ein ewiges und segnendes Schweigen, insofern auch sein Wort ein ewiges und wirkkräftiges ist.

Gottes Wort schafft Leben, unsere Worte versuchen zu beweisen, dass wir leben. Wir reden ja aus Furcht, nicht wahrgenommen, wir schreien aus Angst, überhört zu werden.

Früher hatte der Mönch Bücher gelesen, um Wissen anzureichern. Jetzt liest er Bücher, um arm zu werden.

Das Gefühlsleben des Mönchs schreibt nicht nur Schönschrift. Das wäre ja noch schöner!

Auch wenn wir uns selbst spielen, bleiben wir immer Darsteller für die anderen. Eine Selbstdarstellung kann nur eine für deren Augen sein. Wir können uns nicht mit unseren Augen sehen, sondern nur mit den Augen der anderen. Sogar in unseren Träumen bleiben wir immer hinter der Kamera.

*Aus: AUF KEINE KUHHAUT. Überschreitungen vom Mönch. (1998)*

Diese Aufzeichnungen handeln von Gefangenschaften. Die Berufsbezeichnung „freier Schriftsteller“ ist ja absurd. Der Gefangenschaft gehen in der Regel Zwangsvollstreckungen voraus, veranlasst von unerbittlichen Hoheiten wie Mangel und Sorge, durchgeführt von Angst einflößenden und geschmacklosen Witzereißern, von beunruhigenden Jovialitäten, diesen Jupitern erdrückender und Atem abschnürender Zutraulichkeiten.

Mit Büchern fliegen gelernt. Mit Büchern abgestürzt. An Büchern gescheitert. Von Büchern erschlagen worden. Hinter Büchern versteckt, durch Bücher verraten worden. Von allen guten Büchern verlassen, die Weite der Wortlosigkeit gesucht.

Wenn wir eine Metapher ohne Referenz sind, ein leeres Versprechen, wie verträgt sich dann die von uns erlebte Einheit mit der unüberschaubaren Vielfalt? Unsere Beschreibbarkeit mit der Unbeschreiblichkeit? Sie verträgt sich ja auch tatsächlich nicht, wirst du einwenden. Aber es ist vorteilhaft für unser Fortkommen, diese Fragen zu stellen. Fragen stellen zu können, setzt aber ein Modell des eigenen Ichs voraus. Und Modelle sind die Basis für Metaphern. So bleiben wir wieder im Bild, siehe oben.

Ein neurolinguistischer Tipp: Gebt euren Schwachsinnigkeiten einen Namen!  
Nur was einen Namen hat, kann man verfluchen.

Solange ich mich gesundschreiben kann, so der Mönch, brauche ich mich nicht  
krankschreiben zu lassen.

Bis das Schreibprogramm zu Ende ist, wird es noch eine Weile dauern, sagt der  
Leser meiner Handlinien. Zum Glück hat er sonst nichts von mir gelesen.

Wenn mir das Notizheft aus der Hand genommen wird, so der Mönch, bin ich  
endlich frei genug, um dem Handlanger meiner bescheidenen Kunst die Hand  
zum Dank zu reichen.

Aus: *ZEITZÜNDER. Notorisches vom Mönch. (1999)*

Einen Schlussstrich sollten nur Leute ziehen, die ausschließlich schriftlich mit-  
einander verkehren.

Die Warnung vor Dachlawinen sollte man im Sommer lesen, im Winter ist sie  
zugeschneit.

Beim Wiederlesen alter Bücher die Vorstellung von Kreidezeichen um eine  
längst fortgeschaffte Leiche.

Auch dann, wenn Bilder keine Sinnbilder sein, wenn sie nichts im Sinn haben  
wollen, sind sie doch Steckbriefe, die so viel verraten, dass man vielleicht nicht  
die Welt, aber doch die Welt ihrer Erzeuger dingfest machen und sie festnehmen  
kann. Der Sinn eines Bildes lässt sich nie erkennen, nur erahnen. Er kommt nur  
aufgrund von – möglicherweise falschen – Verdächtigungen zustande.

Die Natur ist kein Sinnbild. Allenfalls das Bild, das wir uns von ihr machen. Die  
großen Meister lassen der Natur ihr Geheimnis.

Das ist aber wirklich wahr! betont der Erzähler und meint, dadurch habe es mehr  
Beweiskraft. In Wirklichkeit weckt er so nur unser Misstrauen gegen ihn.

Beim Fallen des ersten Schnees ausgiebiges Nachdenken über den Tod. Die No-  
tizen sind plötzlich nicht mehr zu entziffern, zugeschneit.

Am Ende aller Bücher wartet das Leben.

Aus: *MAUSEFALLEN. Minima vom Mönch. (1999)*

Ohne Ansprache: anspruchslos.

Sagt euren Text auf. Schwört nicht. Werdet nicht pathetisch. Beschwört nichts. Wir haben vom Theater genug.

Früher ein Alptraumkönig und Menschenfeind, hat sich der Mönch mittlerweile zu makabrer Mittelmäßigkeit gemäßigt. Er sieht dem Schrecken nicht mehr in die Augen, er zwinkert ihm zu.

Wenn der Mönch als Berufsbezeichnung "Sozialclown" angibt, will er sich nicht als Witzfigur abtun, sondern der tragikomischen Situation Rechnung tragen, Diener mehrerer Herren zu sein: nämlich nicht nur Gottes und der Kunst, sondern auch derer, die nichts davon wissen, sondern nur Spaß haben wollen.

Der Mönch verschenkt statt Rosen Wortblumen, sein Leben. Das Buch, das sich selber umblättert.

Wer alles zur Sprache bringen will, lässt nichts mehr zu.

Da wir nicht verstehen, was wir meinen, meinen wir alle zu verstehen.

Vergleiche, die hinken, können teuflisch gut sein.

Aus: *ABBRUCHBIRNE. Erbauliches vom Mönch. (1999)*

Das Theater will uns klar machen, dass nach seinem Ende alles genauso weitergeht, und sei es noch so schrecklich. Wir beklatschen das *Dacapo*.

Den Mönch interessiert weniger eine Kunst, die aus dem Rahmen fällt, als Bilder, die aus dem Rahmen treten und sich in ihm einnisten.

Die meisten Gebete, Kirchenlieder und Hymnen sind ein Hohn. Ihr Jubelvokabular, ihre unbefriedigende Besinnlichkeit, ihr angestrebter Tiefsinn sind eine Zumutung für Wahrnehmungsbewusste, ein Knebel für Ausdrucksfähige. Wie wohlthuend ist eine stille Messe im Lärm der Liturgie-Legastheniker!

Der selbstsüchtige Intellektuelle verwandelt alles, was er erlebt, in Fußnoten, und alles, was er liest, in seine Memoiren. Aus Angst, nicht das letzte Wort zu behalten, überlebt er sich selbst.



Der Internet-Karneval, die Maskerade des elektronischen Netzes, ist die Konsequenz der Tatsache, dass wir uns nicht mehr authentisch verständigen und unterhalten wollen.

Ich liebe dich ohne Einschränkung durch Nebensätze. Liebeserklärungen sollten Hauptsätze sein.

Ein Stoßseufzer aus dem Munde einer schönen Frau ist zweifellos allen anderen verbalen Äußerungen überlegen.

Was in den Sternen steht, lässt sich nicht lesen. Man kann es nur schauen.

Stille ist eine Fiktion. Wir hören ja alles.

Aus: *WANZE. Lauschangriffe vom Mönch. (1999)*

Wahrheit ist in Wirklichkeit nichts Abstraktes, sie ereignet sich in der Wirklichkeit, aber sie ist nicht die Wirklichkeit.

Ausgeschlossen! sagen die in ihren Begriffs- und Geisteskäfigen Eingeschlossenen.

Ist derjenige, der das Landschaftsbild oder die Landschaftsschilderung dem „Erlebnis“ der Landschaft vorzieht, nur ein Voyeur? Oder ist es umgekehrt? Wer ist der wahre Genießer? Der Genießer der Wahrheit?

Das Authentische ist reizvoll, es regt an. Wenn aber Natur nur eingesehen wird, wie man ein Dokument einsieht, aber ansonsten folgenlos bleibt, macht sie keinen Sinn. Sinn macht erst ihre Bewusstwerdung, ihre Gestaltung.

Wie viele Gesichter hat ein Gesicht? Man darf die Hoffnung nicht aufgeben, heißt es, dass aus der Sprache mehr spricht, als wir uns vorstellen können. Angesichts eindeutiger Sichtweisen ist der Mönch allerdings ziemlich hoffnungslos.

Solange man noch auf die Propheten hören konnte, gab es offenbar wenig Zweifel an ihren Worten. Ihre göttliche Legitimation war unbestritten. Von Verbalinspiration war bezeichnenderweise erst nach der Erfindung der Schrift die Rede.

Aus: *TEUFEL AUCH! Austreibungen vom Mönch. (2000)*

Ich lehne es ab, so der Mönch, über meinem Notizblock lange zu brüten. Sicher wäre manches besser zu formulieren, womöglich sogar alles, aber ich schütte

halt meine Andachten, mein An-Gedachtes, recht rasch durch das Sieb der 26 Lettern. Verzeiht mir, wenn dadurch der Boden rutschig, also lettig wird.

Hingabe: Was warum wem? Wer was an wen? Wer sich warum an wen?  
Wer es tut, macht sich keinen Begriff. Wer Fragen stellt, hat nichts begriffen.

Wer Wahrnehmungen für wahr nimmt, hört die Musik.  
Wer Bildersprache übersetzt, hat die Noten zur Musik.

Warum fällt es so schwer, Schweigen zu ertragen? Und wer nimmt uns die Last des Nichtgesagten ab?

Nicht selten wird es als Vergehen bezeichnet, wenn wir einen Schritt zu weit gehen. Das mag im Rechtsstaat angehen (sich an jemandem vergehen etc.), in der Kunst hingegen ist es durchaus gängig und nicht selten richtungweisend, zu weit zu gehen.

Da Kunst die Auffassungsgabe für gewöhnlich überschreitet, kann es keine gültige Kunstauffassung geben und wir stehen fassungslos vor ihren Äußerungen.

Eine Kunst, die nicht nach weiteren Kunstwerken schreit, ist keine.

Man wirft dem Mönch vor, er neige zum Widerspruch. Das stimmt nicht, widerspricht der Mönch.

Das Wort Liebe sollte in einem Finalsatz nicht vorkommen.

Wenn wir gefährliche Einmischungen in die Geschlossenheit unseres Lebens zu bannen und zu verwandeln verstehen, werden vielleicht Perlen daraus.

Man spricht von der Maske des Schweigens, vom undurchdringlichen Pokerface, – wo doch das Wesen der Sprache Maskerade ist! Im besten Fall maskiert sie sich als Offenheit.

Es gibt nur eine stilistische Vorschrift für die Antwort, die wir auf das schöpferische Urwort geben sollten: sie sollte unserer Brüchigkeit entsprechen, unserem ständigen Wortbruch angemessen sein.

Fauler Zauber: Sprüche, die nur aus Inhalt oder nur aus Form bestehen.

Etwas mit sich selbst abzumachen, ist selten geworden. Etwas für sich behalten zu wollen, gilt geradezu schon als krank. Entleerungsrituale allenthalben.

Träume übersetzen: ein mühsames Geschäft. Die Fähre steht bereit, aber sie wollen nicht einsteigen.

Lässt sich unsere Liebe beschreiben? Auf dem Papier darstellen? Ja, wenn das Unbeschriebene, weil Unbeschreibliche, sichtbar, weil unsichtbar bleibt: das vom Ganzen Hinzugefügte, von uns nicht Getane, das im Großartigen Unscheinbare, das unscheinbar Großartige.

Der Mönch will nicht gegen die anderen reden, er will nur anders reden als die anderen. Sonst wäre er ja wie die anderen und würde mit ihnen über das Gleiche mit den gleichen Worten reden, wie das Freunde unter Freunden und auch Feinde mit Feinden tun.

Aus: *IMPfstoff. Auffrischungen vom Mönch. (2000)*

In einer Erzählung geht es nicht darum, aufzuzählen und festzuhalten. Eine Erzählung ist der Versuch, hinter das zu kommen, was zählt.

Wer die Einsamkeit sucht, demonstriert Unvollkommenheit. Das werden die Einsiedler nicht gern hören. Aber sie werden das ja auch nicht lesen.

Mach keine Geschichten! sagen wir, wenn sich jemand windet, anstellt, nicht zur Sache kommen will, Ausflüchte und Ausreden sucht.

Erzähl mir nichts! unterbrechen wir den, dessen Worten wir keinen Glauben schenken, und fordern: Raus mit der Sprache!

Herausfordernd: das unbeschreiblich Schöne.

Wenn wir über eine Schwelle treten, müssen wir schon genau hinsehen. Dieselbe Sorgfalt verlangt ein Buch.

Wohl dem, der angesichts der tosenden Wirklichkeit rings um uns her, in der wir zu versinken drohen, die Augen senken und sich in ein Buch versenken kann.

Ein Gespür für etwas zu haben, heißt noch lange nicht, Spuren lesen zu können.

Ein Künstler, der über seine Kunst nicht lachen kann, hätte besser ein „ernsthafte“ Handwerk erlernen sollen.

Wer über die platte Wirklichkeit hinauskommen will, muss das Ebenmaß verlassen.

Vor dem Spiegel – sozusagen in Anbetracht der Tatsache, dass alles verkehrt ist – nehmen wir das Verkehrte doch nur wahr mit Hilfe der Schrift.

Ein gutes Gedicht entsteht Wort für Wort. Es macht Sinn, indem es Zeit braucht.

Was Wortspiele so sympathisch macht: Der Überraschte ist der Gewinner, der Trickreiche muss sich mit einem Remis begnügen und der Besserwisser verliert.

Was dem Maler sein Augenmerk, ist dem Dichter sein Ohrenmerk.

Sich selbst erkennen und sich selbst dabei zerreißen wie Rumpelstilzchen: die Nichtigkeit der Notizen und die Selbstjustiz.

Viele beginnen ihre Äußerung mit: Ich frage mich ... Aber fragen wir uns denn? Oder fragen wir die Welt? Stellen wir denn nicht ihr die Fragen, anstatt erst einmal uns Fragwürdige, die wir zweifellos sind, in Frage zu stellen?

Aus: *MÄRZENBECHER. Räusche vom Mönch. (2001)*

Sich immer wieder zu erleben als geborgen in dem, was man eigentlich verachtet und ablehnt, muss zu einer ironischen Selbstbetrachtung führen.

Ein guter Einfall ist nicht selten der eines Hauses aus schlechten Karten.

Wer auf gute Manieren schaut, muss die Wahrheit übersehen.

Die Wahrheit verliert nicht, wenn sie bekannt wird. Aber sie verwahrlost, wenn sie an die Falschen kommt.

Für einen Dichter kann es nichts Beispielloses geben.

Für alle anderen auch nicht; aber sie machen sich das nicht bewusst.

Wer intensiv wahrnimmt, gelangt ins Leere.

Selten entstehen Kunstwerke aus guter Laune. Und oft sind „fröhlich“ wirkende nur ein bunt angestrichenes Grauen.

Ein Grundproblem der Philosophie: Ich höre ein besprochenes Band ab, das mit dem Satz beginnt: „Es schneit draußen.“ Ich halte das Band an und spreche den Satz nach, als wollte ich die deutsche Sprache erlernen. Mein Satz hat dieselbe Intonation und Bedeutung wie der Satz auf dem Band. Aber er ist nicht wahr, denn es schneit draußen nicht. Und er ist schon vorher falsch gewesen, denn es hat auch nicht geschneit, als ich das Band besprochen hatte. Um den Satz wahr

zu machen, muss ich also warten, bis es draußen tatsächlich schneit. Ein Grundübel der Philosophie: Immer wartet sie darauf, dass ihre Sätze wahr werden mögen. Sie ist in erbärmlicher Weise davon abhängig und in erbarmungswürdiger Weise darauf angewiesen, dass der richtige Leser bzw. Hörer zum richtigen Zeitpunkt den Satz liest oder hört und ihn somit richtig macht. Alle Sätze sind wohl grundsätzlich richtig und dennoch fast immer falsch.

Der Lichtkegel der Erkenntnis: er beleuchtet und er verbirgt.

Viele glauben, sie könnten sich nicht irren, weil sie auf ihren Gedankengängen nie die markierten Wege verlassen.

Der Dichter als Zuhälter: Er bedient die Voyeure / Ohryeure durch die Bloßstellung der Sprache.

Aufhören! Versteht ihr?

Was ist besser: Geistreich und gefühlsarm oder gefühlvoll und geistlos? Besser ist es, solche Fragen nicht zu stellen. Sie sind falsch, wie die meisten Polarisierungen. Aber dies wiederum ist besserwisserisch und polarisiert.

Der Mönch zieht Fingerzeige Faustschlägen vor, das Augenzwinkern dem Wink mit dem Zaunpfahl. Manchmal aber ist ein markerschütternder Aufschrei ein unerlässliches Mittel gegen die Schläfrigkeit, ist die Philosophie mit dem Hammer ein durchaus notwendiger Krawall.

Wer es mit der Wahrheit genau nimmt, wird kaum wahrgenommen.

Einfachheit: Befreiung vom Zweifel. Oder, noch einfacher: unangetastet vom Zweifel.

Aus: *ROTES TUCH. Gesenkte Hörner vom Mönch. (2001)*

Das Dilemma der Definition: Eingrenzen heißt auch immer ausgrenzen.

Scharfzünftig ist noch lange nicht scharfsinnig.

Wer mit Ideen jongliert, darf kein Auge für den Boden haben, auf dem sie zerpringen.

Geschärfte Sinne und ein messerscharf schneidender Verstand taugen zum Sezieren: Sie können zum Kern der Dinge vorstoßen und ihn freilegen. Aber öffnen können sie ihn nicht.

Der Teufel versteckt sich nicht im Detail und verbirgt sich nicht im Dunkeln. Er sucht das Licht der Öffentlichkeit, die große Oberfläche. Seine Vorschläge sind einleuchtend, seine Darlegungen glänzend.

Sätze vermögen zu kleiden, wenn ihre Worte hohl sind.

Nackte Tatsachen sind selten attraktiv. Daher die Berührungängste.

Jeder Satz ein Lebenswerk. Was sonst.

Ich bin der Schrift verpflichtet, nicht der simplen Wahrheit von Sätzen. Also dem Gleichnis, nicht der Gleichmacherei.

Wie gut, dass Buchstaben die Wirklichkeit nicht simulieren können!

Kann man etwas Grundsätzliches auf höherer Ebene behandeln? Eine Schädel-Basis-Frage.

Aus: *DIE RECHNUNG, BITTE! Begleichungen vom Mönch. (2001)*

Das Verschreiben, Versprechen, Vertauschen, selbst das Vergessen, – sie alle sind Gegenstand des Selbstverhörs. Insbesondere mein Verhören verhört mich.

Wenn du für die Kunst nicht dein ganzes Leben aufs Spiel setzt, hat sie keinen Sinn. Sie verweist dann nur auf dich, nicht über dich hinaus. Eine Liebschaft, keine Liebe.

Wenn die Wände Ohren haben, ist man zumindest nicht allein. Wie einsam hingegen ist man in einer Gesellschaft von Ohren, die Wände sind!

Eine Kunst, die nicht mehr dem Antrieb folgt, etwas zu schaffen, sondern dem Zwang, etwas loszuwerden, befindet sich exakt auf der Höhe der Zeit.

Wie oft halluzinieren wir die Wirklichkeit, wenn wir vorgeben, sie zu reflektieren!

Kunst ist originär, wenn sie sich an das Inzest-Verbot hält. Ansonsten ordinär.

Aus: *AUS DEM HÄUSCHEN. Exaltiertes vom Mönch. (2002)*

Dass Schlagfertigkeit eine Kunst ist, wird uns schlagartig bewusst.

Die Avantgarde wird nicht wahrgenommen, sie ist ein Geisterkommando. Was wahrgenommen wird, ist die Pose der Avantgarde.

Die Leute, die mein Theater von der Empore aus betrachten, sind naturgemäß empört.

Besonnen? Besser unbesonnen. Am besten besinnungslos. Nur bitte nicht besinnlich!

Auch die besten Ideen liegen immer knapp daneben. Wenn uns die Geistesblitze träfen, wären wir ja tot.

Es gibt Bildstörungen, die alles neu anordnen, die uns das Glück der Scherben bescheren. Es lebe das Kaleidoskop!

Schreiben wie besessen. Die Ungeduld beim Überbrücken der Leere.

Die Zweideutigkeit von Sätzen wie: Du kannst mich gern haben! Mag ja sein, dass wir uns zuhören beim Sprechen, aber nehmen wir auch die Sprache wahr? „Verstehen“ ist eine Vokabel der Rechtssprache, also Verhandlungssache.

Ich mache nicht Bilder auf der Leinwand, ich mache Bilder in Köpfen.

Wenn es wahr ist, wie Oswald Wiener meinte, dass in jedem deutschen Satz der Polizeistaat steckt, brauchen wir die Anarchie der Poesie zum Überleben.

Ein Wort, zum Greifen nahe. Du machst dir keinen Begriff.

Erst stand ich in Klammern, dann – lange Zeit – zwischen Bindestrichen, stellte mich schließlich in Frage, näherte mich wütend dem Ausrufezeichen, lebe ohne Punkt und Komma weiter dahin: Mag ja sein, dass Dichter lächerliche Menschen sind. Aber sollen wir vielleicht die ernst nehmen, die nicht dicht sind?

Das Genre der Selbstauskunft hat befreiende Wirkung, ist aber selten fair. Es wälzt die Probleme auf die anderen.

Manchmal glaubt der Mönch an den Mast des trunkenen Schiffs gefesselt zu sein. Von Sirenen nichts zu hören, den Visionen ausgeliefert.

Aus: *SCHNAPSIDEEN. Destillate vom Mönch. (2003)*

Statt Zauberberg Lichtenberg. Ewiges Licht statt fauler Zauber.

Da die meisten unserer Gebete Luftschlösser sind, ist es kein Wunder, wenn wir aus allen Wolken fallen.

Wortmächtig ist der, der zur rechten Zeit den Mund halten kann.

So groß kann die Einsamkeit ja dann doch nicht sein, wenn wir noch mitteilen können, wie einsam wir sind.

Werden unsere Äußerungen nur wahrgenommen, kommen wir bestenfalls ins Gerede. Werden sie für wahr genommen, schweigt man uns tot.

Kindheitserinnerungen: Vor fremden Menschen hütete ich mich zu sprechen; ich sprach überhaupt nur leise oder gar nicht. Ich glaube, ich hatte Angst vor dem Sprechen. Vielleicht bin ich deshalb Schriftsteller geworden.

Wenn sich Ernsthaftigkeit heute nicht als Brüllschwein verkleidet oder kein zynischer Spaltpilz sein will, wird sie nicht ernst genommen.

Dass Rimbaud nach einem ungeheuerlichen Ausbruch zum gewissenhaften Buchhalter wurde, wird gern verschwiegen.

„Versprochen!“ Soll ich darunter nun eine Zusage verstehen oder ein Versehen?

Aus: *UNKRAUT. Unverdorbenes vom Mönch. (2003)*

Anlässlich der Frankfurter Buchmesse habe ich einmal, anstatt die Messe zu besuchen, mit einer Hure in einer Bahnhofskneipe bis zum Morgengrauen durchgesoffen. Bis mein Zug ging. Sie bestand darauf, keinen Beruf zu haben, sondern ein Mensch zu sein. Ich auch.

Sorgfältig, also durchaus mit Sorgenfalten, hab ich die Sprache derer gelesen, die für alles eine Erklärung hatten und mir mein Leben verdunkelten.

Der Widerspruch ist nicht immer nur Ausdruck von Recht haben Wollen. Oft ist er ein Versuch, zurechtzurücken. Nicht selten auch eine Sehnsucht nach Ganzheit.

Sinn zusprechen. Ihn platt machen durch Worte.

Die Zweifel ausgeräumt. Jetzt ist alles leer.

Will man der Wahrheit die Ehre geben, bedarf es vieler Lügen.



Eine Talkshow, in der eine Minute lang geschwiegen wird, wäre wiederholungsverdächtig (diesmal freilich kommentiert).

Überströmt: Dass Quatsch hirntötend ist, ahnten wir schon immer. Das Handy macht jetzt mit der Gehirnerweichung ernst.

Manche Künstler sollten sich die Frage gefallen lassen: Beleidigst du dein Leben durch die Kunst oder beleidigst du die Kunst durch dein Leben?

Wahrheiten sind nicht geistreich. Sollten sie so erscheinen, sind sie verkleidet.

Die Buchstaben glühen, wenn man sie ins Feuer wirft.

Würdest du, kämest du, tätest du! Die Wunschformeln: gekrönte Vokale.

Ein Schuss Phantasie vermag aus dem blanken Unsinn einen blühenden Unsinn zu machen.

Noch unerträglicher als hirnverbrannte Rede: eisiges Schweigen.

So mancher Bestseller macht klar, dass man auch durch Geistesabwesenheit glänzen kann.

Weisheit der Sprache: In „Dich“ verschmelzen „Du“ und „Ich“.

Wörtliche Betäubung, Opium fürs Ohr!

Aus: *AUFS INNERSTE ZU. Gehörgänge vom Mönch. (2004)*

Mit denen, die kein Ende finden, kann ich nichts anfangen. Mit den Menschen nicht, mit den Büchern nicht. Es ist spät geworden in meinen Zeilen.

Warum ist die Nachrede stets übel? Der Nachruf stets gut? Wir kennen uns gut genug, um zu wissen, wie übel wir sind. Aber wir wollen es, wenn überhaupt, dann schon selbst sagen und es nicht den anderen überlassen.

Bei der Frage nach der Entstehung von All und Allem mag es zwischen Wissenschaft und Glauben eine so genannte saubere Trennung von Wie und Warum geben, nicht aber in der Kunst.

Sei artig! Erster Kunst-Appell.

Wer hat schon die Geduld, Gedichte zu lesen! Obwohl so viele Gedichte ein Ausdruck der Ungeduld und deshalb so kurz sind!  
Anscheinend verleiten dicke Bücher dazu, das Leben zu verlängern.

Hohe Türme trifft der Blitz. Hohe Sprache trifft der Witz.

Einfache und verständliche Sprache bringt jede Kommunikation zum Stillstand. Der Höhepunkt an Konsens ist erreicht, wenn man sich nichts mehr zu sagen hat.

Das Auge taugt wenig ohne das Ohr. Wir müssen von dem, was wir sehen, schon gehört haben. Sonst bleibt uns seine Bedeutung verschlossen.

Um hören zu können, bedarf es der Unterbrechung des Lärms. Es muss still sein, und man muss selbst still werden. Es war ein kluger Theologe, der Religion als Unterbrechung definierte.

Der Schriftsteller stellt die Schrift nicht einfach hin, sondern so lange um, bis sie in sich selbst eine Skulptur ergibt, um die wir herumgehen und die wir von verschiedenen Seiten betrachten können. Berühren freilich können wir sie nicht. Wozu auch, sie wäre so kalt wie der Marmor des Bildhauers. Ihre Wärme ist die Wahrnehmung.

Schriftsteller: Statt zu sprechen, Worte setzen. Kein Gespräch also, sondern Sätze. Ein über die Netzhaut ausgelöster Reiz, der (falls begriffen / ergriffen), zur inneren Stimme wird, Kehlkopfbewegungen auslöst (auch stumm) und mit dem Ohr korrespondiert (auch lautlos).

Schriftsteller:

Es gibt die Abgehobenen, die Literatur für eine Schmetterlingsjagd oder für ein Golfspiel halten.

Es gibt die Hauptberuflichen, die aus Angst, in Schablonen erkannt zu werden, ihr alles wissendes Nichts kultivieren.

Es gibt die Ängstlichen, die in die (kokette) Unerkennbarkeit fliehen oder wie besessene Zitate verarbeiten.

Die Übermütigen, die sich verschwenden in Kitsch oder Banalität oder Redundanz.

Die Naiven, über die alle hämisch lachen oder mitleidlos lächeln. Aber ohne sie gäbe es kein ausgemachtes Feindbild, auf das man gefahrlos losgehen kann.

Die Mutigen, denen man den Schneid nicht so schnell abkaufen kann.

Und viele andere mehr, über die wir den Mantel eines gnädigen Schweigens breiten wollen.

Und dann gibt es da (immer) die gemischten Charaktere.

Charakterlos sind sie also nicht. Aber sie haben für gewöhnlich zu viele Charaktere. Das macht sie schwer fassbar, manchmal sogar unangreifbar.

Schriftsteller: eine nicht seltene Spezies. Wahrscheinlich unausrottbar. An ihrer Vernichtung sind – aufgrund geringer Wahrnehmung und Bedeutung – nur wenige interessiert. Noch weniger freilich an ihrer Erhaltung.

Gewiss: sie stören, die Schriftsteller. Aber sie selbst stört das offenbar nicht. Nur das Leben stört sie. Vielleicht sind manche von ihnen undankbar. Aber könnte man nicht zumindest unterstellen, dass sie ihrem Leben gerecht werden wollen, mag dieser Kunstversuch auch noch so unbeholfen oder verzweifelt sein?

Das Manuskript an einer Stelle nass geworden, verschmiert, unleserlich. Im besten Falle stammt der Fleck vom Schweiß. Im schlimmsten Falle von einer romantischen Träne. Aber wahrscheinlich war's doch wieder nur der Wodka.

Romanhelden imponieren dadurch, dass sie nie gelebt haben.

Wer als Fremder lächelnd auf uns zukommt und uns ungefragt seine Geschichten erzählt, wird für verrückt gehalten. Bietet er sie zwischen Buchdeckeln an, entgeht er der Festnahme.

Aus: *AM TROPF. Infusionen vom Mönch. (2004)*

Wenn du dich selber ruinieren willst, verschreib dich der Kunst.

Zum Schweigen bedarf es eines angemessenen Gegenübers. Ansonsten kann ich ja unentwegt geistreich schwafeln oder entmündigt brüllen.

Worte machen oft verlassen. Statt beim Wort nehme ich dich bei der Hand. Die ist verlässlicher.

Ich habe keine Schreibeinfälle, ich habe Schreibanfälle.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund, sagt der ergriffene Zuhörer zum Redner, der sein Wort ergriffen hat.

Zum Sprechen bedarf es des Atems, d. h. des primären Lebensmittels. Aber auch der Sprechwerkzeuge. Werkzeuge sind für Musik unerlässlich, der Atem aber ist es, der die Körpermusik von aller anderen Musik unterscheidet.

Totgeredet oder totgeschwiegen. Was ist schlimmer?

Das sehen Sie falsch, sagen wir bezeichnenderweise. Tatsächlich ist das Auge für Täuschungen besonders anfällig und führt zu entsprechend vielen falschen Denkergebnissen.

Raum und Zeit werden in erster Linie (d. h. von Anfang an) durch codierte Geräusche hergestellt.

Wir sehen unser Ende kommen, aber wir hören auf zu sein.

Ich traue meinen Ohren nicht, sagen wir, und ich höre wohl nicht richtig, wenn wir sehr genau hingehört haben.

Der indische Sonnengott schlägt der Jungfrau Kunti, die auf ihre Unberührtheit hinweist, den Verkehr durch das Ohr vor. Die Jungfrau Maya (mongolischer Mythos) wird durch das Ohr geschwängert. Und auch im Christentum empfängt die Jungfrau durch das Ohr. Das Wort wird Fleisch.

Lust kommt von lauschen.

Platons Höhlengleichnis ist einem Blinden nicht zu vermitteln, sehr wohl aber die Oralkultur des Sokrates.

Der Mönch ist manchmal fast taub, aber er hat keinen Hörsturz. Nachts hört er manchmal Stimmen, klare Kopfstimmen. Vielleicht eine Folge des allnächtlichen Sehsturzes.

Die Schriftkultur geht zurück. Das gesprochene Wort gewinnt wieder an Bedeutung (poetry slam), da immer weniger wirklich lesen und schreiben können. Zurück also zur Hörkultur, zur mündlichen Überlieferung. Ein Rückfall? Oder eine Rückkehr zur Intensität und zur Vergewisserung, nachdem das „sehende“ Denken immer fragwürdiger wird?

Volksempfänger: ein äußerst genaues Wort. Was wären die Nazis wohl gewesen ohne die Empfängnis durch das Ohr!

In seltenen Momenten ist es so, dass die Assoziation dem Ausgesprochenen vorausgeht und dein Gegenüber dir sagt, was du auch gerade sagen wolltest. Man könnte es eine offene Begegnung nennen.

Achtsamkeitsübung für Anfänger:

Einen Tag lang das Wort „Ich“ nicht benutzen. Fortgeschrittene ergänzen das einnehmende „Wir“.

Aus: *WINTERFAHRPLAN. Frostige Daten vom Mönch. (2004)*

Genauigkeit heißt Auflösung.

Ich verdiene mein Geld nicht mit Allerweltswahrheiten, sondern mit stets der Wahrheit hinter aller Welt verdächtiger gesprochener und geschriebener Sprache, aufs Neue und immer neu: mit Lesen und Schreiben, Sage und Schreibe.

Wenn wir versuchen, die Wahrheit zu sagen, ist uns die Sprache immer fremd.

Es gibt kein unbeflecktes Bild.

Falls ich ein Testament schreiben sollte, wird es mit der Apokalypse *beginnen*.

Der rasende Zerfall: Vom Charisma zum Chat, vom Logos zum Logo.

Wer ständig den Zeigefinger drauflegt, kann am Ende das Wort nicht mehr lesen.

Das Unerreichbare macht uns groß, nicht das Erreichbare.

Du, lieber Leser, bist am Ende aller Märchen angekommen, da du offenbar immer noch nicht gestorben bist.

Aus: *MOLCH. Lustvolles vom Mönch. (2004)*

Literatur als Tarnung, noch dazu als schlechte. Mein grimmiges Gesicht ist mir wohl angeboren, ich will ja gar nicht gefürchtet werden. Ich will so harmlos aussehen wie ein Schriftsteller, eben unbekannt bleiben.

Wien ist die Stadt, die mir etwas zu sagen hat. Sie spricht mit mir. Sie entspricht mir.

Wenn ich sage, dass ich deine Ansichten teile, meine ich damit die Hälfte, die ich verstehe.

Gewalt kann brüllen, aber nicht sprechen.

Das alte Problem der Dichter, wenn sie sich dem Ursprung ihrer Kunst nähern: Nimm Gott wörtlich, nicht bildlich! Misstraue den Sehern!

Ehrlichkeit kann ein stärkerer Ausdruck von Selbstinteresse sein als Lüge.

Lyrik ist Notenschrift. Erst durch den Klang wird sie zum Ereignis.

Jemandem das Wort im Mund herumdrehen, kann durchaus revolutionär sein.

Geschliffene Denker lassen nur die Klinge funkeln. Tiefe Denker durchbohren dich.

Wien wörtlich: Im Weinheber ist die Wahrheit gut aufgehoben.

Nicht durch Geschwätz, sondern durch tiefes Einatmen machst du deinem Herzen Luft.

Mein Brotberuf ist das Reden. Er hängt mir sozusagen zum Halse heraus.

Das Postgeheimnis der Moderne gelüftet: nichts drin, nur Hüllen in Fülle.

Geschichte, wörtlich: aufeinander gelegte Stöße Papier.

Aus: *ABGESTÜRZT. Flugschreiber vom Mönch. (2004)*

Spiegelverkehrt: Eulen in Athen, Sokrates in Mölln.

Nur mit dem Wort kann ich der Welt zu Leibe rücken und sie verändern in meinem Sinn. Der Sinn ist ja der „je unsere“, wie das Leben und die Zeit die „je unseren“ sind und der Tod der „je unsere“ ist.

Würde ich die Welt nach meinen aufgerissenen Augen beurteilen, wäre sie mir ein offenbarer Aufriss. Nachdem ich sie bevorzugt mit aufgesperrten Ohren wahrnehme, ist sie mir ein offenbarer Sperrbezirk.

In einem Telefongespräch zweimal die Redensart *Das macht keinen Sinn* verwendet und daraufhin krampfhaft das Wort Sinn acht Tage lang vermieden, schließlich beim Versuch, es auszusprechen, einen Zungenkrampf bekommen.

Aus: *FLASCHEGEISTER. Befreiungen vom Mönch. (2005)*

Beschreiben lässt sich die Welt nur auf Papier: eine ihrer sensibelsten Hervorbringungen.

Der Brustton der Überzeugung ist nicht selten herzlos.

Überthematization ist die Strategie, unter dem Dauerbeschuss von Bildern blind zu machen und etwas durch Totreden zum Verstummen und zum Tot-schweigen zu bringen.

Urteilen heißt immer unterscheiden, trennen, auseinanderdividieren. Das Ur-Teil ist eben von Anfang an nur ein Teil vom Ganzen.

Wertbewusstsein ist die Auswertung von bereits in Gedanken, Worten und Wer-ken bearbeiteter Wirklichkeit, naturgemäß also ein später Vorgang, möglicher-weise die werkimmanente Interpretation der Ich-Werdung und des eigenen Wir-kens und Werkelns.

Wer Vollendung will, hat seltsamerweise das darin naturgemäß enthaltene Ende meist aus dem Blick verloren.

Verstand heißt Standvermögen haben, zu etwas zu stehen. Verständnis und Ein-verständnis haben zu allererst etwas mit dem Einstehen für etwas zu tun. Mit der Vergeistigung von Verstand und Verständnis ist die Verantwortung allerdings nicht mehr überprüfbar und kann leicht verloren gehen. Verstehen kann dann so-gar zum Verstellen werden.

Aus: *IM QUELLGEBIET. Ursprüngliches vom Mönch. (2005)*

Dahinter zu kommen, bedarf immer der Umwege.

Ich will nicht das Sagen haben, mir genügt das Schreiben.

Widerstand, Protest, Kampf: alles darf die Satire, sofern sie Veränderung zum Guten ist und Melodie der Sehnsucht. Und alles darf auch das Gebet. Schriller Schrei und melancholisches Moll darf es sein, Ergebenheit und Hass darf es zu-lassen, aber niemals Banalität und Geheimnislosigkeit.

Lässt sich ein Sinn wirklich „treffen“? Oder gar „erfassen“? Wo er doch Bewe-gung ist auf ein Ziel hin, das wir nur erahnen können?

Die Bibel beginnt mit Beth, nicht mit Aleph. Aleph war vor dem Anfang des Wortes und der Schrift. Aleph ist der Anbeginn. Das Wesen.

Mein Gehör gehört mir nicht. Es gehört und gehorcht der Welt.

Der Mönch spricht neuerdings lieber durch eine Blume als durch ein geschlosse-nes Visier. Lieber welkende Worte als verletzende und einschneidende Sätze.

Gemischter Satz: Allen geschieht Geschichte, aber jedem die seine.

Der Vorwurf ist gerichtet. Die Frage stellt sich.

Das Geheimnis pfingstlerischen Redens besteht darin, dass nicht nur zu allen, sondern mit jedem gesprochen wird.

Erbaulichkeit erweckt im Mönch destruktive Gedanken.

Aus: *RAMPENSAU. Bühnenreifes vom Mönch. (2005)*

Erkenntnisse machen große Augen. Blendwerke kleine.

Die Vogelgrippe naht! Hütet euch vor geflügelten Worten!

Der Mönch erhebt Anspruch auf Einspruch.

Ich schreibe wenig. Aber davon viel.

Immer, wenn ich mir etwas erlaube, muss ich hören: „Erlauben Sie mal!“

Eine Richtung einschlagen. Ohne jemanden zu verletzen?

Meiner treu! Wer kann das schon von sich sagen?

Eine Bemerkung, die man fallen lässt, will vom Richtigen aufgefasst werden.

Der Atem berührt das Geheimnis der Schöpfung, den Strom, den Rhythmus, das Metrum, das Taktgefühl, das Ineinander, Miteinander, Zueinander.

Wenn Originale altern, möchten sie in ihre Ursprünglichkeit fliehen, finden aber meist den Weg nicht mehr.

Das Wort Reinkultur setzt offenbar eine Menge Schmutz voraus.

Wie oft lesen wir etwas, das gar nicht dasteht! Die aufschlussreichste aller Le-gasthenien.

Aufschlussreich. Verhängnisvoll.

Nicht selten verletzt das treffende Wort.



Frage an die Regie: Bist du sicher, dass du mir meine Erinnerungen ohne zensierende Schnitte lieferst? Nach meinem Dafürhalten haben sie zu viel Harmonie.

Mein Gehör ist mein Zweites Gesicht.

Begründungen sind unterschobene Tragflächen.

Wir korrigieren immer nur das Falsche!

Am Anfang war nicht das Wort, sondern das Chaos, wenn ich die Genesis richtig gelesen habe.

Abwegige Gedanken sind auf der Ebene der Plattheit allenfalls Irrwege, im Hochgebirge des Geistes aber tödlich.

Ein Pfingstgebet des Mönchs: „Haste mal Feuer?“

Aus: *SCHLAG, WORT! Ohrfeigen vom Mönch. (2006)*

Als alter Mensch kann ich alles sagen. Es wird keine Zeit bleiben, mich zu widerlegen.

Das Fallbeispiel kann so nicht stehen bleiben!

Hülle statt Fülle. Das nennt man Klarsicht.

Ich war schon immer Migrant. Meine eigentliche Sprache verstanden nur wenige. Nicht einmal für ein Ghetto hat es gereicht.

Die Befürworter der Integration sollten zunächst einmal Türkisch lernen.

Für die einen besteht Erfahrung darin, möglichst weit herum zu kommen, für die anderen darin, eben dem möglichst auszukommen. So gibt es denn auch zwei Weisen, die Erfahrung zu vermitteln: die narrative und die intensive.

Wer sich hauptberuflich von der Muse küssen lässt, muss einen abgebrühten Saurüssel haben.

Mit Hilfe von Lügen kann man sich am besten verständigen.

Einfalt ist leicht zu bügeln.

Aus: *GEMISCHTER SATZ. Heuriges vom Mönch. (2007)*

Zugehörigkeit kommt von zuhören.

Aufsatz – was für ein Wort! Das Leben, das dir aufgesetzt ist. Die Schönschrift der Kunst. Die Reinschrift des Todes.

Der Mensch ist ein ungereimtes Wesen. Auf Mensch reimt sich nichts.

Das zweifelhafteste aller Wörter ist zweifellos *zweifellos*.

Wenn Wahrheiten zu verwahrlosen beginnen, ist es Zeit, sie sicher zu verwahren.

Redefreiheit ist dann gegeben, wenn man sich keine Reden mehr anhören muss.

Wenn das Kind aufhört, „Warum?“ zu fragen, hat es sich dem dummen Design der Evolution gefügt.

Angesichts der Buchstabengläubigen möchte man ausrufen: Alle Macht den Analphabeten!

Gänsefüßchen, jetzt auch gestisch. Allerdings mit den Fingerchen der Gänse.

Die Schreimaulwelt kann die Verunsicherung durch Schweigende nicht ertragen.

Lügen wie gefilmt.

Echt gefälscht.

Ich fühle mich durch seine Gedankengänge gegängelt.

„Ich lese in Ihnen wie in einem offenen Buch.“

„Wie gut, dann sind Sie also kein Gedankenleser.“

Es liegt mir am Herzen. Auf der *Blut*zunge.

Wenn doch das „andenken“ zur Andacht führen würde!

Gute Vorsätze flüchten oft vor dem Hauptsatz in Nebensätze und entschuldigen sich mit einem Nachsatz.

Der Wortgewaltige nimmt mir das Wort aus dem Mund. Der Wortbegabte gibt es mir.

Es gibt Sätze, die keiner Ergänzung bedürfen, z. B.: „Ich bin.“

Wovon ich nicht sprechen kann, darüber muss ich schreiben.

Aus: *BLUNZENSTRICKER. Narreteien vom Mönch. (2007)*

Nachdem er jahrelang tauben Ohren gepredigt hatte, fiel es ihm leicht zu sagen, er habe nichts zurückzunehmen.

Erzählen Sie dem Mann, der Sie rasiert, keine Witze!

Das Ansprechen des Höchsten bedarf keines hohen Anspruchs. Dieser verhindert ihn oft sogar.

Der hochmütigste Satz eines Redners: „Ich erkläre mich gleich näher.“

Wie oft wird Größe mit Hinlänglichkeit verwechselt!

Den Vater des Gedankens kann man ausfindig machen, aber wer ist die Mutter?

Ich nehme dich beim Wort: Ich springe dir an die Gurgel.

Ich bin dir verpflichtet, sagt die Neurose.

Ich fühle mich dir verantwortlich, sagt der Neurotiker.

Der Satz, der uns aufgesetzt ist, wird in Klammern erklärt. Im Bild sich innig Umarmender.

Tiefe ist fast immer Vortäuschung von Leere.

Bekenne Farbe! droht mir ausgerechnet ein Schwarzweißmaler.

Ein Einfall kann durchaus verstörender, zerstörender und feindlicher Art sein.

Lob des Fragments: ...

Wer sich nicht fesseln lässt, wird immer unverbindlich sein.

Das Niedrige ist nicht immer das Unerhebliche.

Die meisten Aphorismenschreiber äußern sich auch noch stolz über ihre Schwäche, nichts weiter gewagt zu haben.

Der klügste Einspruch beginnt mit den Worten: „Bei Licht besehen, ja, aber ...“

Das Mögliche ist das der Wirklichkeit Zugemutete. Die Wirklichkeit ist geduldig, distanziert. Sie nimmt fast alles an. Eine professionelle Hure.

Wer Zweifel hegt, der pflegt sie auch.

Wer Lügen durchschaut, sieht deshalb noch nicht die Wahrheit.

Schiffbrüchig durch Brecher, wortbrüchig durch Wortbrecher, Wortverbrecher.

Gesagt, getan. Das wäre oft tödlich.

Mal ausgenommen die Regel, die die Ausnahmen bestätigt, sind wir wieder einer Meinung.

Das Wort halten: Manchmal reißt die Haut.

Das Verbum „verheiß“ ist nur noch Gebildeten präsent.  
Das verheißt nichts Gutes.

Halbwegs richtig ist nicht ganz falsch.

Im Prinzip *gilt*. Fakt *ist*.

Es ist zu vermuten, dass der Teufel, da er ja auch aller Druckfehler bezichtigt wird, den größtmöglichen Wortschatz hat.

Der Rufer in der Wüste ist zumindest vor Echos sicher.

Aus: *PFIFF. Kurzes vom Mönch. (2007)*

Ein Text wird ausgelegt. Das heißt, er wird ausgestellt, ausgenommen, fremden Blicken ausgesetzt und durch fremde Worte ersetzt.

Ich sehe keinen Zusammenhang, so der Kritiker, allenfalls ein rasch hingeworfenes Durcheinander.

Ein Fleckerlteppich, wendet der Mönch ein, entsteht aber nicht vom Fleck weg.

Der Gedanke ist abwegig, versicherte er. Aus Angst, weil er nicht sicher war, wohin dieser führen würde.

Früher bestimmte das Ohr der Baumeister den Bau. Entsprechend.

Alle Unken rufen zum Protz.

Ein Wort wird immer vernommen, ehe es gehalten wird.

Wird man mit Blindheit *geschlagen*? Immerhin schärft sie das Ohr!

Bekanntlich ist nur den Tauben gut predigen.

Meine Stimme. Manchmal eine Versagerin.

Mit Schopenhauer und Nietzsche im Tornister verlierst du jeden Weltkrieg.

Vorschlag zur Reform des Gesundheitswesens: Brillen sind nur noch für Leser zulässig.

Beim Fluch ist die Skatologie der Eschatologie vorzuziehen.

Dem Dämon des Wortes verhaftet. Einzelhaft, aber nicht in einer Einzelzelle.

Ich taue nicht zu einem Lebenslauf. Ich gehe meinen Weg.

Das Thema, das er anschluss, brach sofort zusammen.

Schöpfung ist Verlautbarung. Nicht Sprache ab und an, sondern Sprache an sich.

Falsch übersetzen: das andere Ufer erreichen, aber im Sprachfluss den Sinn abtreiben.

Ein Leben Seite an Seite.

Lebenswert, erlesen: Seite um Seite.

Aus: *BITTE WENDEN! Fortsätze vom Mönch. (2007)*

Poetik: Rausholen, was drinsteckt und reinstecken, was rausgeht.

Nur fremde Worte kann man in den Mund nehmen.

Ich liebe dich! – ein Lippenbekenntnis. Erst, wenn ich deine Lippen küsse, haben wir uns nichts mehr zu sagen. Dann ist die Übersetzung gelungen.

Der Sprachvermögende gibt seinen Besitz preis und die anderen wuchern damit.

Fasten der Quatschmäuler: Das wäre eine Entsagung!

Wieder eine Seite vollgeschrieben. Mit Kränkungen, Klagen, mit Frohem und Heiterem. Mit Gebeten. Und alles endet in dem einen Satz: BITTE WENDEN!

Wer tief schürft, taugt nicht für die Oberfläche der Öffentlichkeit.

Leere Worte sind bildlos, ja sogar außerhalb des Rahmens.

Ins Gebet nehmen, eine Redensart, die zum Synonym für foltern geworden ist. Möglicherweise zu Recht – auf Grund der vielen selbstgerechten Gebete.

Beichtstuhl: schlechthin, schlichtweg.

Ein entfernter Gedanke: fern oder verdrängt? Ins Archiv verschoben oder gelöscht?

Wollt ihr den totalen Papierkorb?

Auch wenn wir nur noch verstummen können: Verantwortlich bleiben wir immer.

Die Diarrhö eines Quatschmauls versiegt nie. Sie schwächt nicht, im Gegenteil, sie stärkt offenbar sein Immunsystem!

Immer mehr Ansprechpartner, die uns nichts zu sagen haben.

Ich machte einen Satz. Zu sprunghaft, meinte der Kritiker.

Aus: *BLATTLÄUSE. Kleinvieh vom Mönch. (2007)*

Mein ästhetischer Trieb, den Nachtschatten näher als den Lichtblüten, bedarf eines saturnischen Gärtners.

Die für mich zum Schreiben notwendige Zurückgezogenheit ist immer eine Lebensgefahr. Aber ich habe den Literaturpreis, den ich verdient habe, nämlich die Selbstvernichtung, bisher nicht angenommen.

Lieber Spiegeltrinker als Spiegelleser!

Beifall von der falschen Seite: in höchsten Tönen verdammt, in Grund und Boden gelobt.

Der Grund, der mich (bei aller Mitmenschlichkeit) immer wieder von allen Mitmenschen isoliert, ist das Schreiben. Obwohl ich mich ständig bemüht habe, es „draußen“ zu halten, es auf unbeobachtete Momente zu verschieben, gewissermaßen zu verheimlichen wie einen „Seiten-Sprung“, so gab es, sobald meine wahre Liebe entdeckt wurde, immer Irritationen, häufig unverhohlene Eifersucht, im schlimmsten Fall so genannte Zerwürfnisse. Ein hoher Preis, den ich da zu zahlen hatte, zweifellos höher als alle die bürgerlichen Literaturpreise.

Der Witz hat keine Grenzen, er nimmt auch den Tod nicht ernst. Der Humor hingegen weiß, was LACHHAFT ist.

Auf den Punkt gebracht. Am Ende angekommen.

Entfernung. Ein böses Wort, wenn es Auslöschung meint. Ein schmerzhaftes, wenn es Heilung meint. Ein wehmütiges, wenn es Sehnsucht meint. Ein tröstliches, wenn es die Liebe stärkt.

Aus: *CAFÉ BLAULICHT. Zettelwirtschaft vom Mönch. (2007)*

Kopfreisen im Weltinnenraum: Ich sammle Bonusmeilen für meine Tiefflüge.

Gegen die Zeitverschwender und Romanschreiber: Mit einer Zeile ist alles gesagt.

Damit ihr's wisst: Ich gehe immer öffentlich durch die Hölle.

Im falschen Film gibt es viele Leben.

Wie wohltuend ist das wortlose Rauschen der Gegensprechanlage!

Aus der Wahrnehmung wird zusehends eine Warenannahme.

Versprochen: Ich lasse die Passagen meines Lebens Revue kapitulieren.

Wenn alles nur Welle ist, wie es uns die Metapher des Ozeans nahe legt, dann stranden alle Bilder in unseren Augen. Alle Erscheinungen sind nur im Augenblick unserer Existenz wahrzunehmen. Die Welt als Welle und Vorstellung.

Nicht nur das Bild, das wir uns von der Welt machen, wie es ja auch die Maler durch ihre Arbeit, ihre Bildbearbeitung, tun, ist durch Wellen ermöglicht, – auch die tatsächliche Welt ist ein pulsierendes Wellengeflecht, das sich vorübergehend zu Objekten verdichtet.

Wem frommt Sendungsbewusstsein, wenn es an Empfängnisbereitschaft fehlt?

Dass wir so wenig brauchbare Botschaften erhalten, liegt an unserer reduzierten Empfangsleistung. Und daran, dass wir uns zu häufig an Orten aufhalten, die der Sender nicht erreichen kann: im Schatten unserer so genannten Höchstleistungen nämlich und in den Niederungen unserer Nonsenskultur.

Zeit ist, wie Seele, die Beziehung zwischen Phänomenen, oder sie ist nicht. Ein zeitloses Kunstwerk, so es denn eines gäbe, wäre seelenlos.

Zeitgeist ist oberflächlich, nachdem die Zeit selbst Oberfläche, nämlich Bildschirm, geworden ist.

Poetik: Transparenz zum Bild verdichten, Zeit einfrieren, in Takt und Ton festhalten.

Optische Fasern statt Sonnenlicht, Video- und Schallprothesen für Auge und Ohr, Atemmasken und geschmacksverstärkende Implantate, taktile Sensoren, zuletzt Simulationshelme und Neuro-Chips: die Industrialisierung der Sinne. Dennoch: Bücher werden unverzichtbar bleiben. Das geschriebene Wort unterstützt die Wahrnehmung und ist unterstützte Wahrnehmung zugleich.

Aus: *VOLLE SCHÜSSEL. Erntedank vom Mönch. (2007)*

Phantastische Kunst ist immer Schmugglerware, weil sie nur in geringem Maße zeitgebunden und selten zeitgemäß ist. Unter der Maske der Belanglosigkeit und Beliebigkeit entzieht sie sich dem Zugriff der schnellen Einordnung und Zuordnung. So schwindelt sie sich durch die Zeiten und über die Grenzen.

Mein Name ist HOHL, sagte das Pathos, ließ aber zumindest Platz, – im Unterschied zur einnehmenden Vernunft und zur alles platt machenden Plattitüde.

Plötzliche Platzangst: Der Redner verbreitete sich!

Die meisten Gespräche verfehlen ihr Ziel. Nicht das Ohr, aber den Inhaber desselben. Solange es nicht ums Austeilen oder ums Abrechnen geht. Und auch Zuwendung ist – nicht umsonst – ein merkantiler Begriff.



Du kannst es drehen und wenden, wie du willst!  
So ein Satz kann nur von einem Befürworter des Zeitpfeils stammen.

Schreibfehler Schreimaschine.

Bereit zum Gefecht: Als offen getarnte Gesprächsbereitschaft.

Wer A sagt, muss auch B sagen.  
Wieso eigentlich? Bei solchen Devisen empfiehlt sich grundsätzlich Plan B.

Schon mal erlebt, dass ein Flaschengeist in die Flasche zurückkehrt?  
Schau dir die Belletristik-Bestsellerlisten an!

Wenn ich spinne, mache ich keine Webfehler.

Aphorismen sind nur dann anarchistisch, wenn sie in sich antisystemisch sind.

Dumm, dass Wissen relativiert. Wie glücklich könnten wir mit Dilettanten sein!

Mit den Schriftgelehrten und Pharisäern ist der Mönch immer bestens angekommen. Sie lesen ihn nicht. Und wenn sie ihn lesen, verstehen sie ihn nur so, wie sie ihn kennen.

Es wäre endlich wieder einmal Zeit für eine Stimmungskanone ohne Worte!

Wenn Naturwissenschaft „zu Papier gebracht“ wird, steht sie oft im Verdacht, Poesie zu sein. In diesem subversiven Sinne begrüße ich meine vielen neuen Freunde!

Wer glaubt, mit Hilfe von THC einem Rimbaud näher kommen zu können, sollte seine Mauern besser mit einem hochgetunten Porsche einreißen.

Aus heiteren Himmeln können keine Geistesblitze kommen.

Wenn's geklappt hat, ist das Buch zu.

Ein Journalist will was wissen über meine Gewaltbereitschaft in den 70er Jahren. Schieß los! sagt er.

Ob ich ein Radikaler bin? Ja, ehrenamtlich.

Was der Wahrheit entspricht, lässt sich oft schwer aussprechen.

Jeder Denkanstoß ist mir zuwider, wenn es dazu einen Schiedsrichter zum Anpfeifen braucht.

In die Jahre gekommen. Bilderbuchreif.

Ins Unreine gesprochen. Redeverbot bekommen.

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Haltbarkeit und Verfall? Welches Datum haben wir heute?

Ich war nie so verschlafen, um mir etwas träumen lassen zu können.

Grundlagen sind erst mal was für Füße, dann vielleicht für Köpfe.

Kunstwerke werden vor allem dann wertvoll, wenn sie niemanden mehr verletzen können. Sie sind dann so genannte Kunstschatze.

Es gibt eine geistige Tiefe, die es nicht mehr bemerkt, wenn über ihr eine Kellerwohnung frei wird.

Nur die dunklen Dichter können erhellen.

Aus: *JAHRE SPÄTER. Nachgetragenes vom Mönch. (2007)*

Man sieht nur mit den Schmerzen gut.

Vorsicht! Die Vokabel „mitmischen“ kommt nicht von den Skatbrüdern, sondern aus der Bombenbastlerszene!

Sie wollen mich persönlich kennen lernen? Wirklich? Ich fürchte, ich kann Ihrer Einladung persönlich nicht Folge leisten. Aber ich kann Ihnen eine beglaubigte Kopie schicken.

Früher waren Weinheber und Biermann Dichter nach meinem Geschmack, heute sehe ich das nüchtern.

Hass motiviert, Ekel lähmt.

Wehe, wenn sich die Gründe bewegen!

Zweifler können ihre zwiespältige Zunge selten im Zaum halten. Verzweifelte hingegen halten das Maul.

Statt glattrasierter Ideen ausgefallene.

Gemeinhin gilt das Alphabet als die größte Erfindung der Menschheit. Aber es ist nur ein Nachäffen der Sprache, die alles geschaffen hat.

Lass erst die anderen zu Wort kommen. Meist wird dir dadurch klar, dass du dir deine Worte sparen kannst.

Manche Sätze sind richtiggehend falsch.

Der Sonntagskünstler hat mit dem Sonntagsgläubigen eines gemeinsam: er riskiert nichts.

Über Geschmack lässt sich vielleicht nicht streiten, sehr wohl aber über Beigeschmack!

Es mag falsche Fragen geben, aber keine dummen.  
Mit Antworten verhält es sich übrigens genauso.

Die Augen gehen einem selten auf, wenn man Neues sieht. Wohl aber, wenn man Altes neu sieht!

Aus: *FÜR DIE KATZ. Ketzereien vom Mönch. (2008)*

Dichter wird man als Kind.  
Ich wusste gar nicht mehr, dass ich's vergessen hatte!

Der Sinn war immer flüchtig. Aber jetzt gehen auch die Rohstoffe, die ihn produzieren, zur Neige.

Es ist zeitweilig gut, die Dinge auf den Kopf zu stellen. So werden blutleere Gedanken wieder frisch.

Ich muss lesen, weil mir das Abbilden mit den Augen und das Begreifen mit den Händen nicht genügen.

Einer Spaßgesellschaft, die dem „Amüsierfaschismus“ (Sloterdijk) erlegen ist, kannst du nichts mehr zumuten, was über die geistige Gürtellinie geht. Die Bild- und Hörkultur ist dabei, einen neuen Analphabetismus zu schaffen. Der hatte bereits vor 1933 begonnen. Sein Siegeszug ist offenbar nicht aufzuhalten.

Gut nachdenken, nicht nach Gutdünken!

Der allgemeine Konsens ist die Alarmglocke, deren Schrillen vor Begeisterung überhört wird.

Dissens statt Konsens, sonst heißt das Ende von Diskurs Konkurs!

Herr Innenminister, ich gestehe es ein: Mein Gehirn ist voller ABC-Waffen! Aber ich versichere Ihnen: Meine Buchstaben töten nicht. Sie stehen nur auf gegen den Geist, den hier einige wieder lebendig machen!

Sonntagskünstler wissen nicht, wie halsbrecherisch Kunst sein kann. Dazu müssten sie erst einmal abgestürzt sein.

Um 1470 ließ ein Mönch in der Karthause Buxheim das älteste gedruckte Exlibris für sich in Holz schneiden. Er kennzeichnete damit die Bücher, die er erarbeitet hatte. Heute ist ein Exlibris meist nur ein Besitzervermerk oder täuscht eine Buchaneignung vor, so, wie manche Filme und Urlaubsfotos vergewissern sollen: Ich war dort, also kenne ich das Buch der Natur!

Trotzig gegen Bild und Unbild: „Nachrichten“ höre und sehe ich eigentlich nur, um mich zu vergewissern, dass ich noch inmitten der Welt bin. Schaurig schön.

Wer klar sieht und fest im Sattel sitzt, kann kein Paulus werden.

Das Wort „arbeiten“ für dichterische Vorgänge zu benutzen, habe ich immer vermieden. Es war mir schon peinlich genug, es von anderen Dichtern zu hören, und es erscheint mir natürlich auch heute noch anmaßend. Geradezu lächerlich klingt es aus dem Munde derer, die nur selten oder vielleicht nie 120 Stunden in der Woche geschuftet haben, – abseits jeden künstlerischen Tuns.

Nimm Abstand von deinen Träumen! rät der Realist. Aber er ist so weit entfernt von mir, dass ich ihn kaum noch höre.

Wenn der Gesprächsgegenstand keinen Widerstand mehr leistet, sondern zum Umstand wird, wird aus dem Gespräch ein Gefasel.

Wenn Ideen zu Lehren erstarren, sind sie seltsam leer und brauchen Lehrer mit Ideen, um wieder lebendig zu werden.

Aus: *BEKENNERSCHREIBEN. Sprengsätze vom Mönch. (2008)*

Den Tag verloren: ein unbeschriebenes Blatt. Und die Lippe riskierte auch nur leere Luft.

Die kleinsten Einheiten einer Stadt oder eines Staates sind die Bibliotheken. Es gibt Menschen, die nehmen weite Wege in Kauf, um fremde Städte und Länder zu besuchen, um dort eine so genannte Besichtigung derselben vorzunehmen. Diese ist meist oberflächlich, da sie ihr Augenmerk nicht auf die Bibliotheken richtet, in denen, wie in einem genetischen Code, das in vielfältige Erscheinung Tretende gespiegelt ist.

Es hat mich nie interessiert, wie die Welt wirklich ist. Mich interessiert, wie sie zur Sprache kommt.

Wenn du die vielen Geschichten zwischen deinen Sätzen auslässt, so der Mönch zum Erzähler, hast du ein wahrhaftiges Bild von dir.

Viele haben den Mut zum richtigen Wort, aber sie finden es nicht.

Meine Wunschvorstellung von kritischer Literatur: nicht demaskierend zu sein wie ein Spielverderber, sondern entlarvend wie ein Schmetterling.

Alle Fragen beantwortet zu bekommen, kann bedeuten, lebendig eingemauert zu werden. Nichts bleibt offen.

Was Sprache so lebendig macht, sind die vielen Irrtümer, die ihr entspringen.

Offenbar ist ein Großteil des schöpferischen Tuns ein Trennen, Spalten, Separieren. Du meinst, das sei zu negativ gesehen? Aber! Wer trennte denn Licht und Finsternis, Himmel und Erde, Land und Meer, Mann und Frau?

Ein Seher ist kein Wahrsager. Wenn er seine Bilder übersetzt, werden sie falsch.

Gedankensprung: Eine Symmetrie ist nur gedanklich deckungsgleich.

Aus: *RUNTER IN DEN BUNKER. Nachtangriffe vom Mönch. (2008)*

Wer keine Feinde hat, kann kein Geistesmensch sein.

Vieles, was in den Wissenschaften erlaubt und sogar gefordert ist, ist in der Kunst eine Sünde.

Ein Bild, das nicht mehr ist als das, was es abbildet, ist leer, ohne Herz. Ähnlich ist es mit einem Satz, der sich in seinem Sinn erschöpft und von dem nichts übrig bleibt, wenn man den Sinn abzieht.

Ins Schweigen kann man sich hüllen. Auch gemeinsam. Ein seltenes Glück, das sich die Lärmenden versagen.

Was ist von einem Publikum zu halten, dem man Eselsbrücken bauen muss?

Wer dem Schweigen zuhören kann, ist gut beraten.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist humorlos. Die Antworten aber sind allesamt witzig.

Aus: *KRÄTZE. Aussätze vom Mönch. (2008)*

Wir wechselten ein paar Worte. Er kupferte alles von mir ab. Ich bekam dafür seinen großen Schein.

Im Wortschatz der Zoologen sind „Krone“ und „Spiegel“ durchaus übliche Bezeichnungen für Arschlöcher. Der Mönch denkt hierbei freilich an gleichnamige Zeitungen, die sich übrigens ungeniert auch selbst als so genannte Presseorgane bezeichnen und von dem leben, was sie da ausdrucken.

Manchmal verlangt der Anstand auch seine Verletzung.

Es sind vor allem die unhaltbaren Behauptungen, derentwegen man sich an den Kopf greift.

Die Wissenschaften erlauben selbstständiges Denken nur in Nebensätzen.

„Da hört sich ja alles auf!“ hören die Gegner jeder Veränderung nicht auf zu sagen.

Wer archaische Ritualsprache benutzt und von HOLOCAUST spricht, sollte auch sagen können, WEM hier geopfert wurde.

Wir werden euch schon zum Reden bringen! brüllen jene, die uns zum Schweigen bringen wollen.

Ohne Sprache wäre die Welt vielleicht vollständig, aber man könnte sie nicht leer nennen.

Es ist ein Irrtum zu meinen, man könne etwas unverbindlich sagen.

Für den Tauben gibt es keine Vorbestimmung.

Ohrwort : Urfisch

Niemals werden wir jemanden verstehen, dessen Sprache wir nicht kennen. So einfach ist das.

Ideologen: Keine Idee geboren. Gedanken vergewaltigt und Gesinnungen erzeugt.

Die meisten Aufklärer kennen das Dunkle ja gar nicht.

Nur Worten kann man unbesehen glauben.

Eine Behauptung setzt zumindest einen Kopf voraus, eine Beweisführung aber ein Gehirn.

Augenzeugenbericht. Ohrenzeugengedicht.

Weltanschauung: Der fixierende Blick wird zur fixen Idee. Wird eine Weltanschauung in Sprache gefasst, geht sie in den Worten auf und in der Sprache unter.

Sich in Redewendungen windend, kam der Redner vom Thema ab und fand selbstredend kein Ende.

Er hielt Wort, indem er es gar nicht erst über seine Lippen kommen ließ.

Es ist schon ein Kreuz mit dem Verhören.

Gedichte haben keine poetischen Inseln zu sein, sondern Schlaglöcher auf der Datenautobahn.

Der Fall ist, kurz gesagt, folgender:

Ich spreche von meinem Verfall, weil ich der Sprache verfallen bin.

Er hat sich Kenntnisse angeeignet. Jetzt sehen sie ihm ähnlich.

Wir sind aus dem Gleichgewicht geraten, weil wir nicht mehr zuhören können.

Die wahren Kenner wissen es zu schätzen, wenn der Wein einen Satz hinterlässt. Der freilich ist ohne hochprozentige Beimischung nicht genießbar. Du weißt also, lieber Leser, was zu tun ist.

Aus: *MACH KEINE GESCHICHTEN! Momentaufnahmen vom Mönch.* (2008)

Gottfried Benn ist so etwas wie Karl May für Erwachsene, zugegeben. Aber leider sind die meisten Leser gar nicht erwachsen geworden. Sie lesen immer noch Romane und vertrauen den Geschichtenerzählern und den Geschichtsschreibern anstatt der realen Phantasie und dem Phantastischen im Realen.

Wortreligionen sind beim Wort zu nehmen, also ernst.

Wenn die Leute statt ihrer Handys plötzlich Notizbücher zücken würden, um in diese lautlose Mitteilungen zu machen, wäre ich nicht mehr allein.

Über den Sinn des Wortes „unterrichten“ sollte man besser gar nicht erst nachdenken. Nachrichten sind Justierungen, also nachträgliche Berichtigungen, Benachrichtigungen.

Chiffren sind Leerzeichen (wörtlich) und eben deswegen (poetologisch) absolute Metaphern. Durch keine Interpretation einzuholen und zu sichern. Haben wir uns verstanden? heißt die sinnlose Frage.

Die schriftliche Äußerung schätze ich vor allen anderen Mitteilungen deshalb, weil sie ein Medium der Absenz ist. Und ich steigere es noch dadurch, dass ich mir beim Schreiben nicht zusehen lasse.

Aufbauen und zerstören. Ein Urteil bilden, ein Urteil fällen.

Medienbewusstsein? Täusch dich nicht. Was du auf dem Bildschirm siehst, ist dein Gehirn.

Aus: *GEISTERFAHRT. Routenplaner vom Mönch.* (2008)

Keine Fragen mehr offen? Nichts steht außer Frage? Dann steht das Nichts tatsächlich außer Frage.

Es gibt Urkunden, die man heute noch hören kann.

Wenn die Zeichen der Zeit nichts Böses verheißen, haben wir nichts Gutes zu erwarten.

Kindheitserinnerungen: „Unberufen!“ sagte Mutter und klopfte auf Holz, wenn sie etwas in Acht und Bann tun, d. h. in Abrede stellen wollte, was aber schon ausgesprochen in Rede, also schon gerufen und im Raum stand.



Es gibt nur eine Geschichte: deine.

Was für den Tauben nicht in Frage kommt, kommt für den Blinden nicht in Betracht.

Auf die Sinnfrage gibt es so viele Antworten, wie es Ohren gibt. Das will nur keiner hören.

Nur wer fähig ist, sich selbst zu widersprechen, ist ein Gesprächspartner. Meist hat man es aber mit Gesprächsführern zu tun.

Werkzeuge sind dazu da, Werke zu erzeugen, hab ich gehört. Aber ich traue meinen Ohren nicht, wenn es sich um Sprachwerkzeuge handelt.

Nach dem Gnadengesuch kam die Gnade zu Besuch. In Gestalt von einem Buch.

Dem Wort verpflichtet. Achtsam, hell und hörig.

Wenn der Himmel eine Bibliothek ist, dann will ich ein Buch werden! Im hintersten Regal!

Streitschriften, Aufrufe, Flugschriften, Manifeste: Resolutionen der Buchstaben, Auflösungen ihrer Universalität durch Engführung auf knappstem Raum, Zuspitzungen von mächtigen Stämmen, pfeilgerade und punktgenau treffend – das geht immer schief. Zu viele Augen in und zu viele Ohren zwischen dem Kopf, der gemeint ist!

Sinn wird so lange zugeschrieben, bis man ihn nicht mehr sehen kann.

Bücherwürmern, die sich durch ganze Bibliotheken fressen, macht man gerne den Vorwurf, dass sie ja nur Wissen verdauten und weltfremd blieben. Sie seien *mindfucker*, die das Leben versäumten. Sie wüssten zwar viel, machten aber offenbar nichts draus; zumindest könne man das an ihrem Leben nicht erkennen. In der Tat, so der Mönch, habe ich viele Fahrpläne studiert und bin eben deswegen dann doch lieber zuhause geblieben.

Der wortgewaltige Abraham a Santa Clara hat so viele „a“ in seinem Namen wie sonst nur irgendein indischer Guru. Ihm zu Ehren sei eine seiner Weisheiten rücksprichwörtlich auf „e“ komprimiert: LESE, ESEL!

Ich wollte vieles zurücknehmen, was ich gesagt hatte, bekam es aber nicht wieder.

Buchregale ausräumen. Die Sünden fliegen in den Müll. Die Leidenschaften und die Schutzengel bleiben.

Wortoffenbarung geschieht in Bildern.

Es ist unwahrscheinlich, dass die Lektüre Heiliger Schriften aus den Menschen gute Menschen macht, weiß der Religionspädagoge. Aber vielleicht macht sie aus dem einen oder anderen einen besseren Menschen. Das sollte trösten. Aber wird noch gelesen? Ist Religion im herkömmlichen Sinne (von re-legere = wiederholt lesen und sorgsam beachten) nicht längst verschwunden?

Vorsicht vor Fragestellern! Meistens wollen sie nicht deine Antwort hören, sondern ihre!

Wer Verständnis sucht, ringt um Ausdruck. Hat er ihn schließlich gefunden, versteht ihn keiner mehr.

Ich komme jetzt zum Punkt, sagen viele, die nichts gesagt haben und dieses Nichts auch noch zusammenfassen wollen.

- Ich hätte nicht gedacht, dass du mir solche Dinge an den Kopf wirfst!

- Ich fürchtete schon, meine Worte hätten kein Gewicht!

- Das kannst du vergessen!

- Hättest du das nur nicht gesagt! Jetzt kann ich es nicht mehr vergessen!

Wenn du das Maul hältst, musst du auch keine Kröte schlucken.

Die Todesangst spricht immer im Präsens.

Aus dem Bauch heraus lässt sich's wohl sprechen, aber hören wird's nur ein Arsch mit Ohren!

Wer sich hinterher beschwert, war vorher schon der Blöde.

Für einen guten Ruf hat die Wüste schon gar keine Ohren!

Das haben wir gern: Erst dick auftragen und sich dann dünn machen!

Zeitzauber: Durch entsprechende Intervalle wird jeder Missklang zur Harmonie.

Aus: *LAUSIGE LEBER. Geläufiges vom Mönch. (2008)*

In Klammern steht das Nachgetragene, Übersetzte, Erklärende. Aber auch das Austauschbare. In jedem Fall schließen Klammern ein. Ausschließlich.

Unsere „Bildungskultur“ verlangt Maultechnik, keine Sprachfertigkeit.

Du verstehst letztlich Menschen nur, wenn du herauslesen kannst, was sie verschweigen.

Phrasendreschflegel.

Aus: *ZEFIX! Hallelujahs vom Mönch. (2008)*

Wenn du es auf den Punkt bringen willst, also zu etwas verschwindend Gerin- gem, aber Gehaltvollem, dann verschwinde aus dem Geschwätz, mach dich klein und werde dicht.

Trotz aller Schönfärberei kann man an manchen Köpfen kein gutes Haar lassen.

Üb' ersetzen, Übersetzer!

Worte wie klingende Münzen: Horaz sprach von der „Prägung“ der Wörter, Hegel nannte die Logik das „Geld des Denkens“, Francis Bacon bezeichnete Wörter als die „akzeptierten Marken begrifflicher Operationen, wie es das Geld für die Werte ist“. Marx meinte, Sprache als Produkt des Einzelnen sei ein Unding wie das Eigentum. Und Levi-Strauss erinnert uns daran, dass so genannte primitive Kulturen mit Worten „sparen“, weil sie eben nicht bei jedem beliebigen Anlass sprechen, wie wir es tun. Von der „Fälschung“ der Wörter analog der Geldfälschung sprachen viele kluge Köpfe, von Konfuzius über den Rechtsphilosophen Bruno Leoni bis zu Saussure. Der „Reichtum“ einer Sprache schließlich besteht darin, dass sie ein Medium universalen Austauschs ist. Das „Sprachvermögen“ reguliert die Kommunikationsprozesse, den „Austausch“ der Gedanken. „Sprachbesitz“ ist entscheidend für jede soziale Zirkulation. Und natürlich gibt es da auch Kontrolle, Codes, Kanäle, wie es Produktion, Profit, Krisen und Depressionen, Bedürfnisse und Verbote gibt. Sprache enthält sowohl totes als auch wertschöpfendes Kapital, verfügt über Konstanz und Variabilität, Tradition und Innovation, Entfremdung und Befreiung. Sprache ist unerschöpflich und nicht zu unterschätzen. Glücklicherweise ist mit ihr auch zu spaßen.

Sprachspiel: Spielgeld.

Die institutionellen Redeordnungen von Kirche und Staat hatten einmal die Aufgabe, das Immunsystem der Sprache zu stärken. Gegen den Virenbefall der Trivialmedien und das Kauderwelsch des Prominentenproletariats sind sie aber machtlos. Angesagt ist ein Neusprech, der jeden Kanon des Wissens und alle kulturgeschichtlichen Standards entweder nicht kennt oder ignoriert oder lächerlich macht und zerstört. Jüngstes Beispiel der LOL-Logorrhö: you ass, ey!

Der stichelnden Worte sind genug gewechselt. Lasst uns Attentate sehen.

Platon duldet in seinem Staat keine Poesie, weil er wusste, wie subversiv sie sein kann.

Die Buchstaben eines Textes liefern die Information, die Leerstellen dazwischen sind die Offenbarung.

Um Harmonie herzustellen, musst du den Urklang kennen, auf das schöpferische Wort antworten. Sonst kannst du dir keinen Reim auf die Welt machen.

Nur, was ich benennen kann, kann ich loben. Nur was einen Namen hat, kann ich preisen. Geheiligt wird der Name, der das eigentliche Wesen ist und es nicht nur bezeichnet. Der Name selbst ist der Lobpreis, so soll es sein. Nicht von ungefähr und nicht nur nebenbei ist der NAME ein Anagramm von AMEN.

Das Buch der Natur: Der Wissenschaftler mag es als Nachschlagewerk benutzen, der Mystiker als Gebetbuch. Ich benötige es, um erinnerten Sätzen Empfindung und sinnliche Gestalt zu geben. Die Natur als Auslöser memoaktiver Engramme.

Aus: *KOMMANDO KOBOLD. Giftzwerge vom Mönch. (2009)*

Kunst geht aus der Kunst hervor, nicht aus der Natur.

In den männlich betonten Gesetzssprachen sind die Konsonanten die Träger der Grundbedeutung, nicht die Vokale, die sie schattieren.

Traut man Ernst Jünger, so ist die Quote innerhalb der Vokale erfüllt: a und o männlich, i und u weiblich, e geschlechtslos.

Laute gehen jeder Gestalt voraus. Vokale den Konsonanten.

Die Laute der Leidenschaft und des Schmerzes sind rein vokalischer Natur. Laute, die man bei Geburts- und Sterbevorgängen hört, auf Kriegsschauplätzen und

auf Liebeslagern. Wonne- und Weh-Laute. Sie entstehen vor der Wortfindung und sie beenden alle Worte.

Erst mit dem Wort (der Sinnggebung) geschieht Gestaltung. Wortgestalt ist Weltgestalt: „Gestell“. Gestaltung ist Schöpfung.

Wortbild ist Nachahmung, Abbild. Eben Bild.

Höchste Leidenschaft ist wortlos. Sogar atemlos.

Das „Ei“ als Ursprungswort ist naturgemäß rein vokalisches.

*Ad fontes.* Durch Hinzufügung des Luftlautes h (des schöpferischen Hauchs) wird aus A und O ein Aha und Oho.

Die Laute sind vor jeder Sprache da, insbesondere die Selbstlaute. Rimbaud hat sie in Farben verwandelt, und Schubert die Farben in Töne. Lange vor der technisch möglichen Verwandlung von Tönen und Farben in Licht wussten die Begabten den Zusammenhang.

A und U. Höchste Macht und größte Tiefe. B und M. Sprießen und Beschließen. BAUM.

Edgar Allan Poe bezeichnete das „O“ in seiner „Philosophie der Komposition“ als den klangvollsten aller Vokale. Man könnte optisch ergänzen: Nichts ist runder und vollkommener als das ideogramatische „Auge“.

Real an der Illusion ist (sonst wäre sie nicht), dass sie einen hat, der sie hat.

Sprache hieß einmal „Zunge“, und das Ohr war das heiligste aller Organe. Heute sind die Ohren verstrahlt und verseucht, und die Zungen taugen nur noch zum Stammeln von Standards des *small talk*. Alle 14 Tage verschwindet weltweit eine Sprache. Und an die Stelle von geisterfüllter Glossolalie tritt globales Lallen.

Ich plädiere für eine „kleine“ Literatur: unspektakulär soll sie sein. Und was ihre öffentliche Wahrnehmung betrifft: eher okkult. Und unbezahlbar, weil sie sich nicht lohnt.

Der erste Ton entscheidet nicht über Dur oder Moll, das erste Wort hat nichts zu sagen, der Anfang ist gehaltvoll, aber bedeutungslos.

Was nicht mehr wahr ist, war niemals wahr. Es war schon immer falsch.

Dass sie uns die Unwiederbringlichkeit versaut haben, ist den Medien wirklich nicht zu verzeihen.

Aus: *PLÖTZLICH UND UNERWARTET. Zeitliche Segnungen vom Mönch.* (2009)

Das Gedicht als Atembildnis.

Hör mal zu, du Subjekt! Du glaubst vielleicht, wichtig zu sein und bestimmen zu können, aber von der Wortbedeutung her bist du etwas Unterworfenes, Untergeordnetes. Das gilt nicht nur im Satz, das gilt auch in der Welt. Also bilde dir nicht zuviel ein.

Dass ich auf so viele Arten missverstanden werden konnte, erscheint mir im Nachhinein doch ehrenhaft.

Wenn einer etwas „ganz offen“ sagt, wird nicht selten das Nichts offenbar.

Ich, im Satzbau. WOHNHAFT.

Stil ist eine Lebenshaltung. Schreibweisen sind Schreibwesen.

Ich bleistifte mir Bilder, buche eine Lyrik-Reise.

Poesie ist nicht käuflich. Wer ihre Worte für bare Münze nimmt, ist schlecht beraten.

Ich habe meine Gedichte nicht für Preise eingereicht, ich habe sie preisgegeben.

Das „Beispiel“, also das „nebenbei Erzählte“ ist eine frühe epische Form der Zauberkunst.

Die Umwertung aller Werte ist nur möglich durch die Umwertung aller Worte.

Aus: *KRAKE. Tentakel vom Mönch.* (2009)

Drogen können manipulieren, aber auch befreien. Ein Satz, der zeigt, dass Sprache die Funktion von Drogen haben kann.

Um sich zu bewähren, bedarf die Richtigkeit vieler falscher Aussagen.

Das Wort „Du sollst dir kein Bildnis machen“ ist ein Bild für die Unmöglichkeit, bildlos zu sprechen.

Leider lösen sich die Lügengebäude, in denen viele leben, mit dem Tod ihrer Bewohner nicht auf.

Den echten Hochstapler erkennst du daran, dass er versucht, immer die Wahrheit zu sagen. Vom gemeinen Lügner ist er weit entfernt.

„Hörbild“ meint, dass die Ohren Augen machen. „Sternbild“ meint, dass die Augen ein Weltall sind.

Ich bin im Schatten großer Worte aufgewachsen. Der Zweifel war es, der mich die Sonne sehen ließ.

Ist es ein Privileg, dass mir negative Konnotationen immer zuerst „in den Sinn kommen“? Bei dem Wort „Morgenstern“ denkt der eine an den Abendstern, der andere an die Liebesgöttin, der dritte an den Dichter. Ich denke an Totschlag.

Bei dem Wort „Alarm“ suche ich instinktiv nach Waffen.

Der Tod hat nichts zu sagen, weil er keine Sprache hat.

Lakonisches ist immer löffelfertig.

Spruchreifes braucht Sagewut und Sagemut.

Dichter zu sein, heißt für mich: Da bin ich. Ausgeliefert. Jeder kann mich finden. Ich bin nicht schreibgeschützt.

Aus: *FAHNDUNG NACH G. Sachdienliche Hinweise vom Mönch. (2009)*

Vorsätze, Vorsilben: vorüber, vorbei. Nachsätze und Nachträge: nachhaltig oder nachlässig. Wir sollten die Horizontale verlassen, den platten Diskurs. Das Wort wie eine Leiter benutzen, hinauf zu luzider Abstraktion, hinunter zum Gemurmel des Ursprungs.

Das Gedicht folgt einem Schnelligkeitsideal, indem es mit der Leerstellentechnik arbeitet und Zwischenglieder auslässt. In dieser Hinsicht ist es Abbild des sprunghaften élan vital der Schöpfung.

Wenn ich den Buchstaben „a“ lese, werden meine Stimmbänder stimuliert, auch wenn ich stumm bleibe. Und den Hahn auf dem Kirchturm höre ich krähen,

auch wenn er aus Blech ist. Und wenn ich deine Stimme höre, sehe ich dich vor mir, über Ländergrenzen hinweg.

Die erste bildende Kunst, so zeigt es die Beobachtung von Kleinkindern, ist, vor jedem Versuch des Zeichnens, die Wortbildung.

Das Wort erlöst von der Gebärde. Und als Musik erlöst es vom Lärm. Und als Gestalt von der Vielzahl ungeordneter Zeichen.

Sprache ist das Wertvollste, was wir besitzen. Wir sollten sie durch Schweigen verehren, nicht durch Geschwätz. Wenn dein Schweigen nur eine Pause vor dem nächsten Wort ist, hast du von dem Wert der Stille, dem ruhenden Wort, nichts begriffen.

Mit der Sprache ist immer auch die Verbindung zum anderen Menschen gegeben. Und damit auch zum Ganz Anderen. Die Frage „Adam, wo bist du?“ will natürlich nicht feststellen, wo Adam ist, sondern, dass er spricht, dass er Antwort gibt. So, wie wir kleinen Kindern Fragen stellen, damit sie uns erkennen und – sprechend – sich selbst.

Die Zeichensysteme und künstlichen Sprachen der Wissenschaften können nur Feststellungen treffen. Sie können nicht beflügeln, und oft blockieren sie unser Betriebssystem. Die Hybris der Technik geht einher mit der Reduzierung des Wortes zum Zeichen, mit der Digitalisierung des Sinns.

Wer sich seiner Verzichte rühmt, sollte bedenken, dass echte Entsagung naturgemäß wortlos ist.

*Aus: AUF SENDUNG. Botschaften vom Mönch. (2009)*

Den flinken Schreibern sind Sätze schnell zur Hand. Der Dichter hingegen ist zunächst einmal sprachlos. Mit vollem Munde spricht er nicht.

Messerscharfe Formulierungen brauchen klare Luft. Im kommunikativen Nebel werden sie nicht wahrgenommen.

Schrecken der Etymologie: Jedes Wort ein Ungetym!

In allen bedeutenden Weisheitslehren sind Zahlen protomusikalische Module und Buchstaben mikroreligiöse Einheiten.

Wir können uns nichts vorstellen, das nicht bereits und zugleich Ausdruck ist. Ob wir wollen oder nicht – wir geben den Vorstellungen „Namen“, auch schon



im vorsprachlichen Bereich, indem wir Bilder kategorisieren. Wir „rufen“ das Bild herbei und „stellen“ es vor unser geistiges Auge. Jeder Ausdruck aber ist erinnertes Eindrücke. Wir geben Erworbenes wieder oder Geschenktes. Wenn es Spuren von Gott in uns gibt, dann sind sie in diesen Bezirken zuhause.

In den Sternen, in der Musik, im Tanz war „Darstellung“. Wer fähig dazu war, konnte sich einfügen. Und die anderen, die Außenstehenden, konnten – vor aller Sprache – in ihnen lesen.

In der Wortmagie geht es nicht um Semantik, sondern um Form. Um Grammatik, d. h. um die korrekte Darstellung der Buchstaben im Medium der Schrift. Die Kraft der Formel liegt nicht in der Mitteilung, sondern im Modus. Wird das Wort zum Laut, geht es um seine Klangphysiologie, nicht um die Bedeutung, sondern um die sachgerechte Intonation. Das Wort soll ja nicht „etwas“ mitteilen, sondern „sich selbst“.

Hamann, Jakob Böhme, Novalis, Friedrich Schlegel, Franz von Baader und Walter Benjamin (um nur einige zu nennen) sahen in der Kabbala den entscheidenden Schlüssel der Sprachphilosophie. Das Unmittelbare der Sprache in ihrer Mittelbarkeit. Die immanente Magie abseits verbaler Inhalte.

Über Worte, die im Wirklichen wurzeln, gibt es keinen Zweifel, sie sind der Bestand, auf dem wir stehen. Abgründe aber tun sich auf durch Abstraktion, durch Fragestellung, durch Bewertung.

Das Gute ist mit Händen zu greifen. Die Versuchung besteht in der Suche nach dem Besseren. Die Früchte vom Baum des Lebens führen zu Namen, die Früchte vom Baum der Erkenntnis verleiten zu Geschwätz.

Es „steht“ geschrieben. Es verschwindet nicht, auch wenn wir die Augen davor schließen.

„Nicht auszudenken!“ rufen wir aus, wenn wir schon weiter gedacht haben, als wir hätten denken sollen.

„Unwiderruflich“ gibt es nur außerhalb der Sprache.

Die Rede ist sinnlicher als die Schrift. Deshalb sind Schriftreligionen männlich dominiert.

Das Bedürfnis nach Klarheit ist kein Mangel, sondern ein Meiden der Tiefe.

Das Wort: vorbildlich. Keine Erscheinung. Aller Anschauung voraus.

Aus: *MISTKÜBEL. Miscellen vom Mönch. (2010)*

Bilder lassen sich vielleicht technisch überbieten. Poesie nicht.

Nennwert und Entwertung: Etwas falsch benennen, heißt, sein Wesen und damit seinen Wert entstellen.

Poesie, Musik und Tanz sind Zählwerke.

Aus: *ZIP. Komprimiertes vom Mönch. (2010)*

Die Bilder, die wir aus der Außenwelt filtern, müssen wir durch Worte verknüpfen, um Innenwelt herzustellen. Durch Benennen sind wir Bilder des Schöpfers.

Worin Wörter den Menschen gleichen: Sie existieren auch ohne Bedeutung, außerhalb ihres Sinns.

Ein Gedicht stellt die Schöpfung so um, dass sie neu erkennbar wird.

„Unter einem Haiku versteht man ein Gedicht aus siebzehn Silben.“ Dieser Satz hat siebzehn Silben. Ist aber kein Gedicht.

Ununterbrochen, innig, unentwegt, dicht an dicht, ein Wortzaungeflecht. Das Gedicht als Dickicht.

Das Wort schafft eine Erscheinung, als ausgesprochenes bildet es eine Vorstellung, holt Fische aus dem Wörtersee unserer Erinnerung. Das gilt freilich nur für das vertraute Wort, nicht für das unbekannte. Fremde Wörter sind schwer zu lesen, oft nicht zu entziffern, aber gut zu hören. Sie evozieren Bedeutungen durch Melos und Rhythmus.

Eine Erzählung braucht Wörter. Also mindestens vier. So, wie man in der Schule des Pythagoras mindestens bis vier zählen können musste.

In den Zauberwäldern und Drachenhöhlen meiner Bibliothek sitzend, über den heiligen Büchern wünschelrutend und schweißblutend, erträume ich mir manchmal eine schrift- und wortlose Zeit – und erwache als Buch.

Aus: *NACHREDE. Übles vom Mönch. (2010)*

Wir können die Läden nicht dicht machen. Das Gegenwartsfenster unseres subjektiven Erlebens muss transparent sein, sonst könnten wir nicht an das glauben,

was wir draußen zu sehen meinen. Unser Ego ist „grenzenlos“ naiv, weil es nicht zwischen Bild und Abbild unterscheiden kann.

Atemwegelagerer allenthalben. Immanenzverdichtung schnürt den Atem ab. Dichtung sprengt die Fesseln und lässt teilhaben am Atem der Welt.

Der biologische Terminus „Selektion“ hat in der Kunst nichts zu suchen, um nicht zu sagen verloren. „Fehlanpassung“ ist hier nämlich ein Gütesiegel, wie in allen Bereichen, die mehr wollen als sattes Überleben.

Die materielle Basisidentität erklärt den Ort, aber nicht den Inhalt meiner Visionen. Auch der Traumpassagier braucht Schienen, aber das Netz bestimmt nicht die Sensationen der Reise.

Ich lese nur lebensgefährliche Bücher. Prosa von Beckett zum Beispiel. Da erstickten die Tränen das trockene Lachen.

Derbheiten und Kalauer können „erden“. Als unverzichtbare Störungen der Hochkultur und des guten Geschmacks befreien sie von deren Zwängen wie eine Tortenschlacht im Gourmet-Tempel.

Eine schwere Belastung: Ach liegt zwischen Marktl und Braunau.

Aus: *SCHERBENHAUFEN. Spitzfindiges vom Mönch. (2010)*

Es gibt Momente, da wäre es redlich, sprachlos zu sein.

Nur wenige können noch lesen. Den meisten ist es zu anstrengend, sich zu bücken. Sie können nichts mehr aufheben. Sie gehen darüber hinweg.

Mein Schauplatz ist nicht die Welt, mein Schauplatz sind Bücher. Deshalb sehen wir uns so selten.

Solange ich schreibe, lebe ich. Auf Bewährung also.

Ich bin im weitesten Sinne kurz angebunden. Im engeren schreibselig.

Aus: *OKZIDENT-EXPRESS. Abgefahrenes vom Mönch. (2011)*

Erst Mundgabe, dann Kundgabe! Schön wär's! Und vor allem ruhiger!

Nur noch wenige können lesen. Und noch weniger können richtig lesen. Der Besitz des Wenigen, das sie verstehen, hält sie dann auch noch in ihren Begriffskäfigen fest, und sie sind und bleiben Gefangene.

Die Urhorde brüllt im Dschungel der Blogs. Atavistische Avatare zicken hemmungslos in Chat-Rooms und pubertäre Prolls posten ihre Wort-Rinnsale in debile Foren. So kann man Worte verwüsten und Schriftkultur versauen.

Wie ungeheuer abgestumpft und unsensibel sind wir durch die Bilderwelt geworden! An die Stelle von Selbsterkenntnis ist Eitelkeit getreten, eine verfälschende Selbstbespiegelung. Menschen, die beim Betrachten von Fotoalben oder Privatfilmen zu Tode erschrecken, sind selten geworden. Wir haben das aufmerksame Sehen ebenso verlernt wie das Lesen und das Hören. Wir sind trunken von der Sinnenflut und drohen darin zu ertrinken.

Abstraktes ist nur über Konkretes zu vermitteln. Als Abstraktum bleibt die Wahrheit unzugänglich, eine leblose Formel. Erfahrbare ist sie nur über die Illusion.

Aus: *UNTERM STRICH. Fußnoten vom Mönch. (2011)*

Einsatzbereit? Aber ja. Für *einen* Satz immer!

Wer kreativ sein will, muss die Fähigkeit haben, sich selbst zu widersprechen.

Fiktionen sind vorstellbar. Das Unvorstellbare gibt es nicht.

Kindheitserinnerungen: Ich hatte kein Publikum. Ich hatte den Wald und seine Bäume. Ich brüllte die Wälder voll mit Rimbaud-Gedichten und hängte sie an Zweigen auf. Sie flatterten im Wind, wie es heute die bunten tibetischen Gebete tun.

„Bis hin zu den differenzierten Ebenen der Bedeutung sind die Wörter Mikroorganismen, lebende Staubkörner“, sagt Burroughs. Und Celan: „Mikrolithen sind, Steinchen.“ Die Schrift macht sie lebendig, der Atem.

Vieles wäre nennenswert, ist aber nicht zu benennen. Über vieles wäre zu sprechen, ist aber nicht zur Sprache zu bringen. Vieles wäre zu begreifen, ist aber nicht zu fassen. Wenn es zum Ausdruck drängt, bedarf es also ent“sprechender“ Kunst.

Aus: *KOPFSTAND. Drehbuch vom Mönch. (2011)*

Beim Wenden von Buchseiten die Seiten gewechselt.

Nicht allezeit und jederzeit, aber von Zeit zu Zeit sollte man uns das Wort verbieten. Vom Reden ganz zu schweigen.

Die übelste Luftverschmutzung ist die durch Lärm und Gelaber. Jede Aschenwolke ist ein harmloser Dreck dagegen.

Die vorletzten Fragen sind meistens die letzten. Dann verschlägt es uns nämlich die Sprache.

Der Versuch, eindeutig zu sein, ist vermessen. Ein Unterfangen wie der Turmbau zu Babel. Wer die Macht sichern will durch Sprachbeherrschung, muss untergehen.

Am Muttertag sollte man auch der Mutter Sprache gedenken, die es uns erst ermöglicht, Person zu sein.

Buchreligionen haben keine sichtbaren, sondern nur hörbare Götter. Sie sind zu verstehen, aber nicht zu sehen.

Die stärksten Eindrücke habe ich beim Lesen. Die Bedeutung der Wörter entsteht immer neu und schon zappeln frische Fische im neuronalen Netz.

Viele scheinen ihr Recht auf Meinungsäußerung als Pflicht zu verstehen. Sie schwadronieren ungefragt und unentwegt.

Tatverdächtig. Manche Gedanken sind in der Tat so verdächtig, dass wir sie nicht zu Ende denken sollten.

Aus: *ZEIT LÄUFT! Verfallsdaten vom Mönch. (2011)*

Ein Wort ist zugleich weniger und mehr als seine Bedeutung. Ich kann mit ihm nicht annähernd all das ausdrücken, was ich meine. Ich werfe es wie einen Stein ins Wasser. Aber je mehr es lesen oder hören, desto zahlreicher die Wellen, die von ihm ausgehen. Sie stranden in vielen Augen und schlagen an viele Ohren.

Verantwortung setzt ein Gegenüber voraus, dem man antwortet. Dazu freilich muss man dessen Wort erst vernommen haben.

Das musst du doch einsehen, hören wir von denen, die uns für ihre eine Sicht gewinnen wollen.

Aus: *SCHERZGRENZE. Schmerzhaftes vom Mönch. (2011)*

Zum Mythos von Babel: Die Sprache als solche genügt schon, um Nichtverstehen hervorzurufen. Eine Vielfalt ist gar nicht nötig.

Veröffentlichen heißt nicht schon enthüllen. Aber es ist ein erster Schritt zur Offenbarung der Wahrheit, im Übrigen der einzig mögliche: „Die wahren Dinge des Lebens geschehen nur auf der Bühne und in den Büchern, nicht im Leben“ (Antonin Artaud).

Wo Logik und Philosophie am Ende sind, beginnt die Poesie. Sie ist allem überlegen, weil sie sich nämlich ihrer Wirklichkeitsferne bewusst ist, wenn sie sich der Wahrheit nähert.

Der ideale Leser müsste einer sein, der ähnlich konditioniert wäre wie ich. Was ich mir also wünsche, ist etwas, das ich ernsthaft niemandem wünschen kann.

Wunder, die sprachlos machen, verfehlen ihren Sinn. Ich muss von den Zeichen erzählen, sonst bleiben sie tote Schrift.

Engagierte Literatur betrügt uns um die Sinnlichkeit. Und Sinnlichkeit betrügt uns um unser Wesen, wenn sie davon ablenkt und nicht imstande ist, es in Bilder zu übersetzen.

# Hinweise

Manfred Ach

## Von mir aus (10)

ISBN 978-3-941421-30-1

Aus- & Nachlese (Bedenkzettel)

1. Auflage München 2012, 92 S., EUR 9.-

Ein Brevier. Notizen und Aphorismen 1999-2012

### Anmerkungen zu diesem Brevier

Das vorliegende Brevier vermeidet Überschneidungen mit den „Mönch“-Zitaten in VON MIR AUS (Teil 5 und Teil 8) und ist als Ergänzung zu diesen zu verstehen. Denn viele der dort gesammelten Notizen sind, ebenso wie die hier abgedruckten, Verunsicherungen falscher Gewissheiten. Und Provokationen des Glaubens. Ein anstößiges Allerlei, um das Hirn zu reizen.

Viele Fragen bleiben offen. Viele Antworten sind vorläufig. Viele Zweifel und viele Widersprüche stehen unaufgelöst neben vorlauten Verfluchungen und trotzigem Credo.

Den Lesern wird es nicht entgehen, dass viele der „Bedenkzettel“ mit dem Atheismus zu tun haben. Warum? Die meisten meiner Freunde sind Ungläubige, und viele davon dezidierte Atheisten.

Auch für mich waren, vor gut 40 Jahren, atheistische Positionen von Bedeutung. Aber nach intensiver Beschäftigung mit der genetischen Disposition des Menschen kamen sie mir schon bald hoffnungslos antiquiert, naiv optimistisch und, auf eine vulgärhumanistische Weise, rosarot und zukunftsfröh vor. Zudem waren sie meistens deprimierend simpel.

Es gibt einen Atheismus aus Größe, einen Atheismus aus Schwäche und einen Atheismus aus Revanchismus und Niedertracht. Letzterer ist feig und bedient sich seinerseits fundamentalistischer Klischees, um auf harmlose Gläubige einzuschlagen. Gegen verteidigungs- und gewaltbereite Gläubige riskiert man derlei Aktionen natürlich nicht. Eben das nenne ich feig.

Mit dem „Atheismus aus Schwäche“ meine ich eine denkfaule Anpassung an den Mainstream, die z. B. den Unterschied zwischen a-theistisch und anti-theistisch ebenso verwischt wie den zwischen a-religiös und anti-religiös, gar nicht zu reden von der Unkenntnis differenzierter Bemühungen in der Philosophie und Geisteswissenschaft der letzten Jahrtausende.

Der „große Atheismus“ freilich ist als Herausforderer ein willkommener Gesprächsanlass, auch dort, wo er hypothetisch ins Leere greift (ich denke z. B. an Christian Kellerer, dessen entsprechendes Gedankengebäude ich trotz aller Widerstände als Diskussionsgrundlage veröffentlicht habe). Wer sich mit mir über Atheismus austauschen will, sollte dieses Niveau bitte nicht unterschreiten. Ich möchte nämlich meine Zweifel nicht eintauschen gegen einen bequemen und angeblich befreienden Transzendenzverzicht und gegen ein Denkverbot im Namen anachronistischer Autonomieansprüche.

Immer wieder höre ich den Vorwurf, wer Transzendenz postuliere, mache es sich zu einfach. Dass ich nicht lache.

Manfred Ach

## **Von mir aus (12)**

ISBN 978-3-941421-36-3

Aus- & Nachlese (Miniaturen)

1. Auflage München 2012, 96 S., EUR 9.-

Gnomenreigen. Notizen und Aphorismen

Eingangsstempel. Kindheitserinnerungen

Tiefausläufer. Alterserscheinungen

Schöner wohnen. Prosaminaturen

Variatio! Nachwort und Anhang

*Ich sende hier – wie auch in dem Buch MEINE WENIGKEIT – auf einer Frequenz, die ein breiteres Publikum empfangen kann. Dies war bei der Auswahl maßgebend. Außerdem wurde darauf geachtet, dass es keine Überschneidungen mit den bereits in den Bänden 5, 8 und 10 der Reihe VON MIR AUS veröffentlichten Aphorismen und Notizen gab. Auch die unter dem Titel MEINE WENIGKEIT bei Shaker Media publizierten 723 Aphorismen sind hier nicht enthalten.*

Manfred Ach

## **Meine Wenigkeit**

Eine Sammlung von über 700 Aphorismen

ist im Sommer 2012

bei SHAKER MEDIA erschienen.

ISBN 978-3-86858-846-0 / 126 Seiten / 12,90 EUR

Auch als E-book erhältlich.

[www.shaker-media.de](http://www.shaker-media.de)

*„Ich schreibe wenig. Aber davon viel.“*

Kontakt:

[post@m-ach.de](mailto:post@m-ach.de)